Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

39. Jahrg. | Scottdale, Pa., 26. April 1916. | No. 17.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Das Kreuz Christi.

Als ein heiliges Vermächtnis
Steht das Kreuz auf Golgatha;
Als ein ewiges Gedächtnis
Steht es ernst und schweigend da.
Als ein Denkmal steht's der Sünde,
Die uns fest in Banden hält,
Daß es laut und lauter künde
Buß und Umkehr aller Welt.

Denkmal ist's von deinem Lieben,
Treuer Heiland, Jesu Christ,
Der du sterbend treu geblieben,
Wie du ewig warst und bist;
Und ein Denkmal alles dessen
Laß auch mir, o Herr, es sein;
Alles sonst laß mich vergessen,
Nur nicht deine Kreuzespein!

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Friede sei mit euch!

Evang. Joh. 20, 19.

Zagend bei verschlossnen Türen
Sitzt die kleine Jüngerschar,
Jesus tot, — ihr Herr und Meister,
Er, der ihnen alles war;
All ihr kühnes Zukunftshoffen
Von Messiasherrlichkeit
Ist mit ihm ins Grab gesunken,
Und es blieb nur Herzeleid.

Doch durch festverschlossne Türen
Bricht der helle Osterschein,
Er, der Herr, um den sie trauern,
Jesus selber tritt herein;
Und mit mildem Friedensgruße
Scheucht er Zweifel fort und Schmerz;
Da sie den Erstandnen schauen,
Froh wird aller Jünger Herz!

Möchtest du getröstet werden,
Du, der zweifelnd steht von fern?
Freude, armer Wurm von Erden,
Kommt vom auferstandnen Herrn!
Weg die Zweifel, weg die Sorgen,
Tu weit auf die Herzenstür,
Jesus lebt! — O lerne glauben!
Friede, Friede sei mit dir!

Die Fragen des Auferstandenen.

Wenn wir den Spuren des auferstandenen Heilandes folgen, so fallen uns die Fragen auf, die kurzen, inhaltsreichen Fragen, mit denen er zu seinen Jüngern tritt. Die Fragen drangen tief in die Herzen der Jünger hinein.

Am Ostermorgen sitzt am offenen Grabe Maria Magdalena und weint. Sie kann sich nicht vom Grabe trennen, obgleich es leer ist. Petrus und Johannes sind wieder davon gegangen, Maria ist noch da. Da kommt Jesus zu ihr und fragt sie: „Weib, was weinest du? Wen suchest du?" Mit dieser Frage zeigt der Unbekannte die Teilnahme seines Herzens an ihrem Leid. Das tut ja einem betrübten Herzen schon wohl. Aber Jesus frägt nicht nur nach dem Leid sondern er hat Balsam, der die Wunden heilt. „Was weinest du?" so spricht der Auferstandene auch heute noch zu den Bekümmerten unter seinen Jüngern und er gibt Trost die Fülle. Wie schnell war Maria getröstet!

Am Nachmittag des Tages aber gesellt sich Jesus zu den beiden Wanderern auf dem Wege nach Emmaus. Er fragt auch sie, dreimal: „Was sind das für Reden, die ihr untereinander habt und seid traurig?" Dann die zweite Frage: „Welches?" d. h. „Was ist denn geschehen?" Als ob er nichts wüßte von den schrecklichen Ereignissen der jüngsten Tage. Und als den Jüngern das Herz und der Mund von Klage überströmte, da kam die dritte Frage: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?" Und da fing er an zu reden, daß den Jüngern das Herz brannte, obgleich sie den rätselhaften Begleiter nicht kannten. Wunderbar, dieses Nichtkennen des auferstandenen Meisters. Aber wie er Maria nicht weinend, sondern getröstet zurückließ, so ließ er auch die beiden Jünger nicht in der Trauer sitzen, sondern erfüllte ihr Herz mit Freude.

Dann finden wir ihn am Abend plötzlich im Kreise seiner Jünger mit seinem Friedensgruß. Auch hier stellt er eine Frage: „Was seid ihr so erschrocken und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen?" Denn sie fürchteten sich vor ihm. Aber sie sollen sich nicht fürchten; er hatte ihnen gesagt: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." Seine Feinde mögen wohl erschrecken, aber seine Jünger brauchen es nicht, sie sollen sich freuen.

Einige Tage später finden wir die Jünger auf dem See. Es war früher Morgen; entmutigt und mit leerem Netz ziehen die Fischer heim, sie haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Aber am Ufer steht ein Mann und ruft ihnen eine Frage zu: „Kinder, habt ihr nichts zu essen?" Wie die Fragen Jesu doch so direkt die Situation fassen! Das war es ja gerade, die Jünger hatten nichts zu essen; die mußten sagen: „Nein." Aber Jesus frägt nicht nur, er antwortet auch; er trocknet die Tränen; er stärkt die Erschrockenen; er richtet die Niedergeschlagenen auf; er speist die Hungrigen. Sie haben nichts gefangen, aber Jesus hat Fische und Brot.

Doch Jesus war noch nicht fertig mit seinen Fragen. Er hatte noch eine große Frage für den Petrus aufgespart und er wiederholt sie dreimal: „Hast du mich lieb?" Dreimal hatte er den Meister verleugnet, dreimal soll er die Frage hören und dreimal einen neuen Auftrag empfangen. Diese Frage an Petrus ist die große Frage, die der Herr noch stets an seine Jünger stellt. Petrus kann mit gutem Gewissen die Frage beantworten: Du weißt, daß ich dich lieb habe. Das kann nicht jeder sagen, der sich seiner Liebe rühmt. Es gehört ein gutes Gewissen dazu, zu sagen: „Du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe."

—(Presbyterianer.)

Christentum um irdischen Vorteiles willen.

Die nachfolgende Erfahrung machte ein Missionar in China, aber ähnliches kommt auch in christlichen Ländern vor.

„Man hat hier in China mit den Leuten, die vom Uebertritt zum Christentum allerlei zeitliche Vorteile erwarten, ganz dieselben Schwierigkeiten wie in Indien. Da war ein Mann in Sining, der sich über drei Jahre lang als Wahrheitssucher ausgab und sich dabei ganz ausgezeichnet auf seine Rolle verstand, schließlich sich aber doch in seiner wahren Gestalt entpuppte. Als wir im Sommer nach Sining zurückkehrten, stellte er sich jeden Tag zur Abendandacht ein. Eines Tages teilte er uns mit, daß er wegen Schulden nicht mehr länger in der Stadt bleiben könnte. Am nächsten Morgen erschien er ganz aufgeheitert bei uns und erzählte, daß ein verwandter Bauer auf dem Lande ihm einige Scheffel Weizen leihen wolle, die er nun verkaufen und damit seine Schulden bezahlen werde. Zugleich fragte er ganz harmlos, ob wir ihm nicht unser Pferd für einen oder zwei Tage leihen könnten, um die Sache zu bereinigen. Am zweiten Tage werde er ganz bestimmt wieder zurück sein. Da uns diese Bitte ganz bescheiden vorkam und der Mann, dessen Haus in unserer nächsten Nähe lag, noch überdies im Amthaus angestellt war, fanden wir keinen Grund, sie ihm abzuschlagen. Am nächsten Morgen erschien Freund Wang, um das Pferd in Empfang zu nehmen. Er ritt ab, und wir erwarteten seine Rückkehr bis zum andern Abend. Wir schöpften auch noch keinen Verdacht, als er sich verspätet zu haben schien. Aber es verging ein Tag nach dem andern, und unser Wang ließ vergeblich auf sich warten. Er und sein Roß haben sich auch nie mehr blicken lassen. Seine Frau und sein Kind hatten keine Ahnung, wo er geblieben war, Er hatte sie augenscheinlich schmählich verlassen und unser Pferd irgendwo verkauft. Drei Jahre zuvor wollte ihn ein Missionar Laugthon schon taufen, nachdem ihm Wang alle Götzen, Ahnentafeln und Opiumpfeifen ausgeliefert hatte. Es erwies sich das alles aber hinterher nur als eine dürftige Auslese. In jener Zeit schien er ein durchaus gläubiger Mann zu sein. Er betete in den Versammlungen und nahm selbst an der Straßenpredigt regen Anteil. Nachdem er aber mit unserem Pferd auf und davon gegangen war, rückten seine Nachbarn auf einmal mit der Wahrheit über ihn heraus, und wir erfuhren, daß er ein arger Spieler und Opiumraucher sei. Aber so sind die Chinesen. Erst wenn einer tot ist oder sich davon gemacht hat, lassen sie etwas vom Nachbar verlauten."

Eine Segensfrucht der Bibel in einem japanischen Gefängnis.

In einer Versammlung der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft in London erzählte kürzlich der englische Missionar

Warren von dem Segen, den ein japanischer Verbrecher durch das Lesen eines Neuen Testamentes empfing. Er hatte seine eigene Adoptivmutter, eine alte Frau ermordet und erwartete nun im Gefängnis seine Hinrichtung. Es mag ja sein, daß die Frau ihn nicht sowohl aus Liebe oder Erbarmen, sondern um in ihm einen männlichen Nachkommen zu haben, an Sohnesstatt angenommen, wahrscheinlich sogar gekauft hatte. Dieser „Sohn" hatte im Vollgefühl seiner Würde und Unentbehrlichkeit den Geldbeutel seiner „Mutter" allzu stark in Angriff genommen, um damit seinem Hang zum Spiel nachgeben zu können. Schließlich weigerte sie sich, ihm noch mehr von ihrem Vermögen für solche Zwecke zu opfern. Das machte den Mann so rasend, daß er sie kurzerhand tötete und mit ihrer großen Geldsumme aus dem Hause verschwand. Es gelang ihm, sich zwei Jahre lang vor allen Nachforschungen der Polizei verborgen zu halten. Schließlich fiel er aber doch seinem Schicksal in die Hände, indem ein anderer Taugenichts, mit dem er beim Spiel einen Streit hatte, ihn bei der Behörde anzeigte. So kam er hinter Schloß und Riegel und wurde endlich zum Tode verurteilt.

In der Zelle neben der seinen lag nun ein Mann gefangen, der an dem zehrte, was er früher im christlichen Unterricht gehört hatte. Als er von dem Schicksal dieses Mörders hörte, ließ er ihm, von Mitleid gerührt, sagen, er solle sich doch eine Bibel zu verschaffen suchen und darin lesen. Der Mörder folgte diesem Rat und bat seine Frau bei ihrem nächsten Besuche im Gefängnis um diese Besorgung. Sie wandte sich an den christlichen Prediger in jener Stadt und bat ihn, ihrem Manne eine Bibel zu schicken. Dieser Katechist hatte es schon öfters mit Gefangenen zu tun gehabt und sandte dem Manne nicht nur ein Neues Testament, sondern suchte ihn auch später persönlich in seiner Zelle auf. Wie freudig erstaunt war er, als er merkte, daß der Gefangene schon eifrig in dem geschenkten Buch gelesen hatte, und die Frage an ihn richtete, was der Satz bedeute: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollten." Es wurde ihm klar, daß er hier eine Seele vor sich hatte, die auf das Evangelium wartete. Von da an besuchte er ihn öfters und freute sich, ihm ein Führer zum Heiland sein zu dürfen.

Mit seiner Bekehrung änderte sich das gesamte Verhalten des Verbrechers. Hatte er bisher hartnäckig seine Unschuld behauptet und sich den Ruf eines unverbesserlichen Bösewichts zugezogen, so legte er nun ein volles Geständnis seiner Tat ab und erkannte das über ihn gefällte Urteil als gerecht an. Er bat um die Taufe, und er empfing sie zwischen den Stäben eines eisernen Gitters hindurch. Ein Wärter hörte ihn in der Nacht vor seiner Hinrichtung wiederholt ausrufen: „Jesus kommt, mich abzuholen." In völliger Gelassenheit ließ er sich mit den Worten des Vaterunsers auf den Lippen zur Richtstätte führen. Die Beamten des Gefängnisses beobachteten mit Staunen die Veränderung, die mit dem Manne vor sich gegangen war, und gaben ihrer Verwunderung über die erneuernde Kraft des Christentums bei einem solchen Verbrecher Ausdruck.

Später besuchte der Katechist die Verwandten des Hingerichteten in ihrem Dorfe. Voll Freude über das, was er an ihm getan hatte, schenkten sie ihm das Testament, das der Mörder im Gefängnis benutzt hatte. Da zeigte es sich, daß das Buch mit dünnen Fetzen grünen und roten Papiers, die gleichsam als Anmerkungen dienten, beklebt war. Er hatte das Papier von japanischen Briefumschlägen gewonnen und bezeichnete mit grünen Streifen die aufs Gebet und mit roten Streifen die auf Sünde und Rettung bezüglichen Stellen. Ja, mit seinen Fingernägeln hat er sogar am Rande einer Seite eine Ueberschrift eingekratzt, nämlich zum Schluß des vierten Kapitels im Römerbriefe: „Jesus leidet den Tod für die Sünden der Sünder." Den 25. Vers dieses Kapitels aber: „Welcher ist um unserer Sünde willen dahingegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket" faßte er am Anfang und am Ende mit einem Stückchen roten Papiers ein.

„Es werden kommen vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittage, die zu Tische sitzen werden im Reich Gottes. Und siehe, es sind letzte, die werden die ersten sein, und sind erste, die werden die letzten sein." Luk. 13, 29 ff.

(J. H. Vömel.)

Aus dem Rachen des Löwen.

Einer der ersten Missionare in Südafrika war einPastor Kay. Von dort sandte er einst einen ergreifenden Bericht über die wunderbare Rettung eines Kaffern aus dem Rachen eines Löwen in folgenden Worten:

„Nach dem Gottesdienst besuchte ich einen armen Hottentotten, der große Schmerzen durch die Wunden litt, die er auf der Jagd von einem Löwen erhalten hatte. Daß er noch am Leben war, verdankte er einzig und allein der gnädigen Durchhilfe des barmherzigen himmlischen Vaters. Er erzählt: Vor etwa drei Wochen ging ich mit mehreren Eingebornen auf die Jagd. Auf einer weiten Ebene, wo immer viel Wild anzutreffen war, bemerkten wir eine Anzahl Löwen, die bei unserm Herannahen unruhig wurden. Ein ungewöhnlich großes Tier schritt langsam gerade auf uns zu; die meisten meiner Gefährten waren jung und ganz unerfahren in einer solch gefahrvollen Lage. Sie sprangen von den Pferden, banden sie zusammen, und bereiteten die Schießwaffen vor zum Angriff. Plötzlich sprang das mächtige Tier mit einem gewaltigen Satze von hinten auf eines der Pferde, das in seiner Angst den Mann, der es am Zügel hielt, zu Boden warf.

Meine Kameraden machten sich schleunigst auf die Flucht, und sobald ich mich wieder aufraffen konnte, wollte ich ihnen nacheilen. Da aber holte das majestätische Tier, das sich seiner Kraft bewußt schien, aus mit seiner Tatze und versetzte mir einen furchtbaren Schlag in den Nacken, so daß ich auf den Rücken fiel. Nun trat mir der Löwe mit einem Fuß auf die Brust und legte sich dann auf mich. Ich konnte nicht mehr atmen wegen der schweren Last und auch aus Angst. Ich versuchte mich zu bewegen, da biß mich der Löwe an mehreren Stellen in den linken Arm. Das Tier blieb so mit seiner ganzen Wucht auf mir liegen; es schien nicht sehr gereizt, behandelte mich vielmehr, wie eine Katze mit einer halbtoten Maus spielt; auch mußte es wohl keinen Hunger haben.

In meiner Todesangst fürchtete ich jeden Augenblick in Stücke zerrissen zu werden und schrie um Hilfe. Aber meine Gefährten hatten sich in Sicherheit gebracht, mich meinem Schicksal preisgebend. Als ich den Kopf ein wenig hob, fiel mein Hut etwas beiseite, was für mich ein Glück war; denn der Löwe öffnete seinen Rachen weit, biß in den Hut, und mein Schädel erlitt nur leichte Verletzungen. Das am Arme fließende Blut leckte der Löwe immer wieder ab. Dann schien er sich anzuschicken, sein hilfloses Opfer zu verzehren. In diesem kritischen Augenblick fiel mir ein, daß ich einmal von einem Gott im Himmel gehört hatte, der aus der größten Not zu befreien vermag.

Nun flehte ich zu ihm. Während ich betete, wandte sich das Tier mit einem Male ganz auf die Seite; ich wollte mich bei dieser Gelegenheit schnell befreien. Aber kaum hatte das Ungetüm dies bemerkt, so schlug es seine Krallen tief in meine rechte Hüfte, was mir die furchtbarsten Schmerzen verursachte. Wiederum schrie ich zu Gott um Hilfe, und nicht vergebens. Das Tier ließ seine Beute los ohne weitere Veranlassung, erhob sich würdevoll und ging majestätisch davon. In einiger Entfernung legte es sich ins Gras, als wollte es sein Opfer beobachten. Ich richtete mich ein wenig in die Hö-

he, was sehr des Löwen Aufmerksamkeit erregte. Ich fürchtete schon einen neuen Angriff, aber statt dessen stand der Löwe auf u. verließ die Gegend. Als er meinen Blicken entschwunden war, griff ich nach meiner Flinte und schleppte mich davon, um mit meinen Gefährten wieder zusammenzutreffen. Diese, vor Schrecken wie gelähmt, hatten mich bereits aufgegeben. Durch den Blutverlust und die Schmerzen fühlte ich mich sehr schwach. Man setzte mich auf ein Pferd und brachte mich hieher. Der herbeigerufene Arzt fand die Wunden in einem schrecklichen Zustand und glaubte, er müsse den Arm abnehmen. Doch ich wehrte mich und sagte: „Der allmächtige Gott hat mich vor einem gräßlichen Tode errettet, und er hat sicherlich auch die Macht, mir meinen Arm zu erhalten." Und merkwürdig! Mehrere von meinen Wunden sind schon geheilt, und wir haben die Hoffnung, daß ich bald wieder ganz hergestellt sein werde."

„O preiset den Herrn für seine Güte und für seine wunderbaren Taten an den Menschenkindern!"

Lebensverzeichnis der Maria Franz, geb. Löwen.

Sie wurde geboren 1873 den 8. November in Muntau, Südrußland. Im Jahre 1892 kam sie mit ihrer Mutter Witwe Wilhelm Löwen nach Amerika. Im Jahre 1893 wurde sie von Aeltester Jakob Buller getauft und in die Alexanderwohl Gemeinde aufgenommen, deren tätiges Mitglied sie bis zu ihrem Ende geblieben ist. Im Jahre 1896 den 6. März trat sie in den Ehestand und hat in demselben gelebt 20 Jahre und sechs Tage. Kinder wurden ihnen geschenkt 8, wovon ihr drei bereits in die Ewigkeit vorangegangen sind. Schon in der Schule zeigte sie viel Begabung und lernte die biblischen Geschichten sowie Sprüche und manche Liederverse ohne viel Mühe. Manches davon hat sie dann später im Jugendverein und Missionsverein gut und zur Erbauung anderer verwertet.

Als Korrespondentin für die Rundschau und einiger Lokalblätter ist sie manches Jahr tätig gewesen. Auch unterhielt sie mit Freunden und Verwandten einen lebhaften Briefwechsel. Auf den Versammlungen des Nähvereins war sie anwesend so oft es ihr möglich war, und half bei der Näharbeit. Da der Beruf ihres Gatten als Zimmermann denselben viel außerhalb des Hauses hielt, so leitete sie neben der Hausarbeit auch mit viel Geschick und Umsicht manches in der Wirtschaft. Sie war des öftern kränklich, ja einige Mal schwer krank daß man an ihrem Aufkommen zweifelte; doch half der liebe Gott immer wieder durch. Auch in ihren letzten Lebensjahren war sie öfters kränklich und hatte einige Monate vor ihrem Tode wiederholt Todesahnungen.

Am 26. Februar wurde ihnen ein Söhnlein geboren, wobei sie schwer erkrankte; doch erholte sie sich wieder so, daß sie schon ab und zu aufrecht im Bette saß, und wir ihre baldige Genesung erwarteten. Doch am 8. März erkrankte sie abermals und zwar gleich so heftig, daß die Hoffnung auf Genesung bald schwand. Eingedenk ihrer Todesahnungen bestellte sie ihr Haus und empfahl sich im Gebet der Gnade und des Erbarmens ihres Erlösers.

In dem Liede: „Mir ist Erbarmung widerfahren," das auf ihren Wunsch an ihrem Bett gesungen wurde, drückte sie ihre Stellung ihrem Herrn gegenüber aus, ordnete dann noch an, welche Lieder gesungen werden sollten, wer die Leichenrede halten sollte, und lag bald darauf in heftigen Fieberdelirium, in welchem sie auch bis zu ihrem Ende verblieb.

Was ärztliche Kunst und hingebende Pflege tun konnten, wurde getan, um das teure Leben zu retten, doch hieß es auch hier: „Der Meister ist da und ruft dich!" Am 11 März 9 Uhr morgens schlug die Stunde ihrer Auflösung. Sie ist alt geworden 42 Jahre, 4 Monate und 3 Tage. Ihr Gedächtnis wird uns stets im Segen bleiben, und wir hoffen auf ein einstiges Wiedersehen. — Eingesandt von

H. Warkentin.

Die Bibelschule in Herbert, Saskatchewan.

Am 31. März schloß der Unterricht in der Herberter Bibelschule. Obschon der Unterricht schon am 17. November seinen Anfang nahm, so waren vor Weihnachten doch nur ganz wenige Schüler, so daß der Unterricht eigentlich nur drei Monate lang, und die nicht voll erteilt wurde.

Im Laufe dieser Zeit wurde die Schule von 27 Schülern besucht, von denen jedoch neun bereits vor der Zeit die Schule verließen, so daß wir den Schulschluß mit 18 Schülern machen konnten.

Am 1. April, 10 Uhr morgens begann die Schlußfeier im Betsaal der Mennoniten Brüdergemeinde in Herbert. Zahlreich hatten sich die Verwandten und Schulfreunde eingefunden, so daß der nicht kleine Versammlungssaal ganz gefüllt war.

Der treue Herr Jesus, welcher uns in den Wochen des Unterrichts nahe gewesen war, segnete uns auch bei unserer Schlußfeier. Lehrer, Schüler wie auch die anwesenden Gäste wurden neu ermutigt, daß angefangene Werk nicht aufzugeben.

Die Antworten der Schüler in der Biblischen Geschichte, Deutschen Sprache und Kirchengeschichte, die Deklamationen von wertvollen Erzeugnissen aus der Poesie und Prosa unserer deutschen Schriftsteller bewiesen, daß der Herr Gnade zu unserer Arbeit gegeben hatte.

Die Vorträge wechselten ab mit lieblichen Chorgesängen und den Liedern des Männerquartetts, welche Gesänge von unserm lieben Bruder Klas Ewert geleitet wurden. Die ganze Schlußfeier lieferte den Beweis, daß ein guter, harmonischer Geist unsere Schule beseelte und daß ein solcher sehr förderlich für das Gedeihen des Werkes gewesen.

Am Nachmittage des 1. April versammelten sich die Schulfreunde nochmals zu einer Beratung über den Fortgang der Schule.

Möge der treue Herr eine jegliche Bestrebung segnen, die zum Besten unserer lieben Jugend geschieht!

Herman Fast.

„Der Tod ist verschlungen."

Vor längerer Zeit arbeitete ein junger Bergmann, Stephan Kartert mit Namen, in einem tiefen Schacht, als plötzlich eine Explosion schlagender Wetter stattfand und den Armen wohl 40 Fuß unter der Erde begrub. Umsonst versuchten die Genossen den Verschütteten zu retten und das auf ihm liegende Geröll und Steinzeug beiseite zu bringen. Es wurde immer klarer, daß der lebendig Begrabene ersticken müsse, ehe menschliche Hilfe ihn erreichen könne. Schmerzlich erschüttert von dieser Erkenntnis, trat ein alter Bergmann an den gähnenden Schlund und rief in die Tiefe hinab: „Bruder Kartert, lebst du noch?" „Ja, ich lebe noch," antwortete dumpf, aber deutlich der Unglückliche, „doch ich fühle bereits die kalte Hand des Todes über mir. Bitte, sage mir aufrichtig, ist noch irgend eine Hoffnung vorhanden, mich aus diesem Grabe zu retten?" „Nein," rief traurig der Alte, „es ist keine Hoffnung mehr. Wir haben getan, was in unseren Kräften stand, um dich zu retten; es ist vergebens. Ehe wir durch das Felsgestein zu dir gelangen, bist du erstickt. Gott tröste dich und gebe dir Kraft, das Schwerste zu überstehen!" Weinend schwieg der Alte. Da antwortete Kartert laut und deutlich: „Nun, so geschehe des Herrn Wille! Alles, was er tut, ist gut und recht. Ich fürchte mich nicht vor dem Tode und sterbe in Jesu Namen. Sage doch meinen teuren Eltern, sie möchten sich um mich nicht grämen und kümmern, gleich wie diejenigen, die keine Hoffnung haben;

denn sie wissen ja, wohin ich gehe, und daß wir uns einst wiedersehen werden. Jetzt spüre ich den Segen eines gottesfürchtigen Lebens, denn der Herr ist in diesem Augenblicke ganz gewißlich bei mir und sein mächtiger Schutz umgibt mich. Ich bin gewiß, daß er mich in Gnaden in seinen Himmel aufnehmen wird. O wie ist — —." Schon bei den letzten Worten war die Stimme des Lebendigbegrabenen immer schwächer geworden, jetzt versagte sie ganz, und auf alle Zurufe erfolgte keine Antwort mehr.

— Friedensbote.

Ratten und Mäuse im Hause.

Wenn man Ratten und Mäuse im Hause hat, was soll man tun? Du untersuchst vielleicht aus welchem Loch sie herauskommen. Und nun verstopfst du das Loch. Eine sehr kurze Zeit hast du Ruhe. Bald haben sie ein anderes Loch und sie sind wieder da. Das ist ein schlechtes Mittel. Der einzige Weg, um sie los zu werden, ist, sie zu töten. — Viele, die zur Erkenntnis gekommen sind, daß allerlei Sünden und Untugenden in ihnen hausen, versuchen auch oft, nur ein Loch zu verstopfen, d. h. diese oder jene üble Gewohnheit abzulegen. Aber sie müssen die Erfahrung machen, daß das nicht viel hilft. Bald ist wieder ein anderes Loch da und es wird schlimmer als zuvor. Es gilt auch hier, dem Uebel an die Wurzel zu gehen. Töte sie. Es gilt, mit seinen Sünden an das Kreuz zu gehen. Manche verurteilen ihren alten Menschen, aber sie wollen ihn nicht hinrichten lassen. Es ist zweifellos, daß er den Tod verdient hat, vor dem Richterstuhl Gottes ist das Todesurteil über ihn ausgesprochen. Aber es ist nicht genug, daß du dieses Todesurteil anerkennst, es muß vollzogen werden. Letzthin war ich in der Stadt Thorn und kam dort durch eine Straße, die den eigentümlichen Namen hatte, die „gerechte". Man sagte mir, daß dieser Name daher stamme, daß in alter Zeit durch diese Straße der Weg für die Verbrecher zum Galgen führte. Ja, die gerechte Straße führt auch uns ans Fluchholz. Es kommt darauf an, daß wir an das Licht kommen, vor den Richterstuhl Gottes hier in dieser Zeit. Hat uns der Heilige Geist dort überführt, daß wir des Todes schuldig sind, so müssen wir uns von dem Geiste mitnehmen lassen nach Golgatha, daß wir mit Christo gekreuzigt werden. Unsere eigene Gerechtigkeit muß in den Tod, unsere eigene Weisheit muß in den Tod. Unser eigen Wünschen und Bekehren muß in den Tod, unsere eigene Kraft, die meint, selber etwas machen und erreichen zu können im Reiche Gottes, muß in den Tod. So lange das Kreuz auf Golgatha nicht das bei uns erreicht hat, kann auch das Leben Christi uns nicht erfüllen. — Chr. Botsch.

Säelied.

Zufrieden streu' ich meinen Samen
In das gepflügte Erdreich ein
Und tu' es, Herr, in deinem Namen,
Ich, der ich nichts als Erde bin.
Ach laß mein Werk gesegnet sein,
Schließ' es in deinen Machtschutz ein!

Ich weiß, daß all mein Pflügen, Eggen,
Mein Sorgen nicht die Früchte bringt;
Es ist, o Herr, an dir gelegen,
Daß meine Arbeit wohlgelingt.
Wohlan, so tu' ich was ich kann,
Du aber nimm dich meiner an!

So geh' ich denn in deinem Namen
Auf dem Gepflügten hin und her.
Sprich du dazu dein kräftig Amen!
Und meine Bitte mir gewähr':
Mach mich zu solchem Ackersmann,
Der sich in dein Herz finden kann!

Laß mich zu einem Erdreich werden,
Das nichts als Glaubensfrüchte trägt;
Spürt Hitze man, Frost und Beschwerden,
Wird mir ein Hauskreuz auferlegt,
So führe mich nach deinem Rat
Zu frommer, gottgelass'ner Tat!

Vereinigte Staaten

California.

Reedley, California, den 10. April 1916. Werter Editor und Leser der Rundschau! Da ich schon eine Zeitlang nicht für dieses Blatt geschrieben habe, werde ich heute wieder etwas einschicken.

Es ist hier jetzt volle Ernte. Des vielen Regens wegen, den wir hatten, ist die Alfalfa auch hoch gewachsen und es gibt reichen Ertrag. Das Alfalfaheu war in letzter Zeit 14 Dollar, doch wird es wohl billiger.

Jetzt ist egales Wetter, oft recht kühl, nun ist es aber wieder schön warm, und es wird schon mit der Bewässerung angefangen. Es ist auch reichlich Wasser in den Kanälen. Die Gerste steht in Aehren. Es ist doch ein Unterschied zwischen hier und den Gegenden, wo noch große Kälte und Stürme sind. Doch wir sind ja hier in der Welt von viel Wechsel umgeben. Es heißt ja auch: Am Abend kann's leicht anders werden als es am frühen Morgen war. Möchte auch der lange, blutige Krieg in einen schönen Landesfrieden verwechselt werden; denn Friede ernährt, und Unfriede verzehrt. Es wird doch ein mancher mit seinem Dasein in ein recht trauriges Verhältnis versetzt werden.

Ich habe in Rußland noch einen Bruder und eine Schwester, habe aber in zwei Jahren keine Nachricht von dort erhalten, und der Bruder war ein sehr pünktlicher Schreiber. Die Zensur ist doch zu strenge: Freundschaftsbriefe sollten sie doch frei gehen lassen. Wir wollen hoffen und beten. Unser Vater im Himmel, der die Geschicke der Könige und Obrigkeit in seiner Hand hat, wolle es doch dahin lenken, daß wieder Friede und Eintracht zustande kommt.

Es geschieht ja auch sonst so manches wie uns die Bibel lehrt: Sterben, Geborenwerden, Heiraten, oft und viel Besuchemachen u.s.w. Wir hatten in diesem Jahr schon fünf Hochzeiten. Hin und wieder ist auch Krankheit. Jetzt ist die Schwester Heinrich Wall sehr krank, hat schon viel Schmerzen gehabt. Es ist eine sehr unruhige, harte Krankheit, es muß schon immer Hilfe da sein. Sie haben jetzt eine Nurse (Krankenpflegerin), die sie pflegt. Ich hörte eben, daß sie etwas ruhiger wird.

Auch die Schw. Gerhard Peters war krank. Sie litt an Gallenstein, wovon sie jetzt aber ganz geheilt ist. Peters haben mir jetzt aufgetragen, das Mittel, welches sie gebraucht haben, durch die Rundschau bekannt zu machen. Da ich schon in No. 12 der Rundschau davon schrieb, so haben mich schon mehrere nach dem Mittel gefragt, und um nicht an jeden besonders zu schreiben, so gebe ich es hier an wie folgt: „Mayr's Wonderful Stomach Remedy" for sale at Drug Stores or will be sent direct by Geo. H. Mayer, Manuf. und Chemist, Chicago, Ill. Price $1.00. Die Gebrauchsanweisung ist bei jeder Flasche. Peters brauchten 3 Flaschen, jede Woche eine Flasche; aber eine Flasche auf einmal einnehmen und um eine Woche wieder so. Doch die Gebrauchsanweisung bei der Flasche besagt es deutlich.

Die Witwe Nick, die hier bei ihren Kindern Heinr. Eidsen war, ist den 3. d. Mts. abgefahren nach Inman, Kansas, und wenn es wegen der Unruhen in Mexiko geht, dann will sie dahin fahren. Sie hat noch einen unternehmenden Wirkungsgeist in ihren alten Tagen.

In Dimuba, nördlich von der Stadt hat ein Mann sich mit Dynamit die Augen ausgesprengt. Ein großer Verlust, der doch nicht zu ersetzen ist! Von hier ist Bruder Glasman, dem kürzlich die Frau starb, und der sich dann taufen ließ, jetzt zurück nach Oklahoma gezogen. Die Ursache weiß ich nicht. Peter Dalke hat uns hier auch verlassen und ist zu seinem Vater in Jansen,

Nebraska, gefahren. Der Vater ist krank und hatte gewünscht, Peter sollte heimkommen. Ich lese auch, daß C. Cressman, Jansen, Nebraska, in Louisiana Land gekauft hat. Ich dachte, sie würden nach California kommen, da drei ihrer Söhne schon hier sind, denen es hier gut geht. Philipp, ihr Sohn, kam kürzlich her und hat hier auch gleich Arbeit.

Peter Eidsen, Lehigh, Kansas, sind hier auf Besuch. Sie waren schon in Los Angeles. Es ist ja recht schön, sich nach zehnjähriger Trennung mit lieben Geschwistern wieder zu treffen. Auch Peter Berg, Anaheim, ist hier und wird wohl etliche Monate hier bleiben. Er ist John Berg's Bruder.

Ein Gruß an Klaas Friesen, Steinbach, Man. Unsere gewesenen Nachbarn in Tigerweide vor 40 Jahren sind wohl fast alle tot. Gerhard Driediger lebt wohl noch.

Gruß an Editor und Leser,

Peter Fast.

Sanger, California, den 8. April 1916. L. Br. Wiens! Von hier ist zu berichten, daß wir sehr schönes Wetter haben. Alles wächst sehr schön. Hoffen wir, daß uns Gott vor Frost bewahrt. Das Wasser fließt schon über einen Monat in den Kanälen; da es aber noch naß genug ist, so wird wenig von dem Wasser gebraucht. Wir denken, daß wir auch noch Regen bekommen werden. Auf manchen Feldern hat die Gerste schon Aehren.

Um Auskunft zu erlangen über das viele Gute in British Columbia, wovon wir in der Rundschau lesen, habe ich schon drei Briefe geschrieben, nicht an die Agenten, denn die machen des Lobens noch mehr. Ein Brief kam zurück, hatte den Mr. bei P. O. Osler nicht gefunden; aber einen Brief habe ich schon erhalten, hier ist er:

Needles, B. C., den 1. April 1916. Lieber Freund Benzler samt deiner ganzen Familie, herzlichen Gruß zuvor! Ich habe deine Karte seinerzeit erhalten und sehe, daß du mir einige Fragen stellst, welche ich jetzt versuchen will zu beantworten so gut ich kann. Du hast Lust herzuziehen; aber lieber Freund, wenn du diese Gegend besehen würdest vor dem Herziehen, dann, denke ich, würdest schon gerne zurückbleiben mit deiner Familie. Zwei oder drei Personen, dann geht es noch eher in diesem Valley (Tal).

Das Land ist hier nur in Stücken von 10 bis 20 Acres und der Boden wenig fruchtbar; er muß sehr gut besorgt werden, wenn man Gemüse bekommen will.

Wenn du kommst, diese Gegend zu besehen, so kommst du durch Nelson und von da nach West Robson und da mußt du dann ins Schiff einsteigen und ungefähr einen halben Tag auf dem Schiff fahren. Dann kannst du in Needles absteigen.

Verdienst ist hier beinahe keiner, nur im Winter beim Logen, d. h. im Walde schaffen und die Baumstämme zubereiten für die Sägemühle. Der Preis ist $5.00 für 1000 Fuß.

Das Land ist alles Waldland, keine offene Stellen. Es muß alle geklärt werden und das ist sehr schwere Arbeit. Es ist fast alles Nadelholz, Wir wohnen hier zwischen den schrecklich großen Bergen. Es ist hier nur so wie ein großes Dorf. Gerade hier, wo wir wohnen, ist das Land ja eben, aber sehr steinig. Wenn wir es vor dem Herziehen besehen hätten, so wären wir schon gerne zurückgeblieben. Hier wohnen ungefähr 20 Familien und zwei sind am Fortziehen. Die andern sprechen auch schon davon. So geht es in dieser Welt.

Nun wie geht es, wohnt ihr auf einer Rentfarm, und wobei habt ihr euer Leben solange gemacht? Es ginge ja, wenn es hier gut wäre, Euch herzunötigen, aber es ist doch zu schlecht. So muß ich schließen. Wenn du noch mehr wissen willst. so laß dich hören.

David Janz.

Eingesandt von G. Benzler.

Dinuba, California, den 7. April 1916. Werte Leser! Wir sind dem Herrn sei Dank gesund, so auch alles in der Umgegend. Die Farmer haben viel Arbeit in den Obstgärten, so auch wir. Das Unkraut hatte schon im Februar so großes Gedeihen, und das viele Holz, welches von den Bäumen und Weinstöcken abgenommen war, sollte verbrannt werden, auch mußte gepflügt werden. Der späte Frost hat in den Weingärten etwas Schaden getan; Obst gibt es jedoch viel.

Dem das A. A. Janzen von seiner eigenen Erfahrung in B. C. in No. 14 der Rundschau schreibt, stimme ich vollkommen bei. Wir haben vier Jahre in B. C. am Columbia R. gewohnt. Ich ging mit den Taschen voll Geld hin. Heu kaufte ich zu Anfang zu $37.00 die Tonne. Hafer hatte ich von Saskatchewan mitgenommen. Es war auch da so: Aller Anfang ist schwer; Kosten überall. Nun hatten wir Hühner mit, denn die Eier preisten 75 Cents das Dutzend. Das Futter aber war sehr teuer. Doch kamen mehrere von unsern Deutschen hin, Waren auch froh dazu. Aber nach zwei Jahren schickten die Stadtleute den Farmer mit den Eiern nachhause, hatten keinen Markt, keinen Preis dafür. Milch kostete 10 Cents per Quart, aber der, welcher das Heu kaufen mußte und keine Weide für die Kuh hatte, hatte keinen Gewinn dabei. So, glaube ich, war es auch mit jenen, von denen Freund Kröker in seinem Reisebericht schreibt, die da sagten: 15. Cent das Quart Milch. In B. C. ist viel Land am Columbia, Kottaney R. und auch am Fraser R., Nechaco R., auch hinauf nordöstlich am Peace R., viel Land, wo eine Kuh nicht einen Mund voll Gras findet. Ich schreibe davon, was ich weiß. In Prince George hatte ich auch schon ein Stadtlot und wollte damals schon eine Heimstätte nehmen. Das Lot hatte ich ohne zu besehen gekauft. Es war alles Busch, so auch das meiste Land. Nach der Nordseite des Nechaco River ist das Ufer über 400 Fuß hoch. Viele werden ja Freund Krökers Reisebericht gelesen haben. Ich habe ihn mit Interesse gelesen und es stimmte mir mit dem Klettern. Es wurde zu mir gesagt, von einem gewissenhaften Mann, daß es auf's kälteste 45 unter Null ging. Nun dann sagte ich, dann könnte ich auch in Saskatchewan bleiben. Es wurde mir gesagt, Prince George, das damals Fort George hieß, sei über 100 Jahre alt. Nun einige Bauarten sahen so aus. Die Hudson Bay Co. hatte schon damals mit den Indianern Handel in Wildhäuten oder Fellen. Eine Reise kostet mehr denn fünf Cent, darum wer nach B. C. gehen will, nehme sich nur getrost die Taschen voll Geld mit. Doch die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Der Psalmist sagt: Flöge ich bis ans äußerste Meer, so bist du auch dort (Gott). Ich will hiermit niemand verletzen, nur aus eigener Erfahrung etwas mitteilen. Wir sind, dem Herrn sei Dank, froh, daß wir hier sind. Für ein Kind Gottes ist es auch hier in California „auf der Reise nach dem Himmel."

J. J. und Mag. Flaming.

Colorado.

Kirk, Colorado, den 23. April 1916. Werte Leser! Des Herrn Wege sind wunderbar, doch führt er es herrlich hinaus. Wenn wir auch nicht immer verstehen, warum er es so oder so führt, so wissen wir dennoch daß es gut ist; denn der Apostel Paulus sagt in Römer 8, 28: „Wir wissen aber, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind." Ich will aber nicht so verstanden sein, als wollte ich anfangen zu klagen und zu jammern, nein, im geringsten nicht.

Wenn ich beim Wetter anfange, wie das oft in den Berichten geschieht, so muß ich sagen, daß wir diesen vergangenen Winter im Durchschnitt genommen schönes Wetter hatten. Es war nicht viel Schnee und auch nicht so besonders kalt. Doch einige Mal war es so bei 20 Grad unter Null nach Fah-

renheit. Im Märzmonat hatten wir viel Wind, folgedessen ist der Weizen auf manchen Feldern, der im Herbst etwas spät gesät und daher nicht sehr stark gewurzelt war, beschädigt, doch der etwas früh gesäte Weizen steht sehr hübsch und verspricht eine gute Ernte. Die gegenwärtige Beschäftigung ist wohl Hafer und Gerste säen. Es war solange noch immer zu trocken dazu, doch vorige Woche bekamen wir recht nassen Schnee, und da wir nachher einige Tage warmes Wetter hatten, ist in der Natur alles wie neubelebt.

Gestern hatten wir wieder zwei Fuhren Weizen geladen, um damit heute morgen zur Stadt zu fahren. Doch als wir heute aufstanden, war es dunkel. Wir warteten bis halb acht Uhr. Dann schien es uns doch so, wir könnten es vielleicht wagen und fahren. Wir fuhren etwas über eine Meile, dann fing es an zu schneien und zu regnen und wir drehten um. Es kam aber nicht viel herunter. Jetzt hat es aufgehört, und man glaubt, einer hätte vielleicht können wegfahren. Das ist eine von den Schattenseiten hier in Colorado, daß wir die Bahn so weit ab haben. Das Hinfahren mit einer Fuhre nimmt uns immer neun Stunden, und da ist man immer das Wetters wegen etwas besorgt. Gegenwärtig wird wieder recht viel vom Bau einer Bahn gesprochen und es wird gesagt, daß wir gute Aussicht haben, jetzt eine in der Nähe zu bekommen.

In letzter Zeit war der Gesundheitszustand nicht auf's beste.

Geschwister Peter Heinrichs kamen von ihrer Besuchsreise von Nebraska krank nachhause. Es hieß sie hätten Scharlachfieber. Es wurden gleich einige mit ihnen eingeschlossen. Nach einiger Zeit brach die Krankheit weiter aus, und unsere Kirche wurde dann geschlossen. Doch nach genauer Untersuchung stellte sich heraus, daß die Mehrheit dieser Kranken die Masern hatten. Auch unsere ganze Familie erkrankte an den Masern, nur ich und Mama blieben zum Bedienen übrig. Es scheine aber jetzt, als sei dieser Krankheit Einhalt getan. Letzten Sonntag waren wir nach längerer Zeit wieder zur Versammlung gefahren. Die Kirche war übrigens schon zwei Sonntage vorher offen. Wir unterhielten dann auch wieder das Abendmahl und Fußwaschung, und durften forecht die Nähe des Herrn vernehmen. Also können wir sagen: Der Herr hat wieder alles gut gemacht. Ihm sei die Ehre und der Dank!

Hier unter den Englischen sind mehrere an Blinddarmentzündung erkrankt und sie fuhren nach Denver ins Hospital zur Operation. Ein Jüngling ist daran gestorben. Er wurde tot von Denver nachhause gebracht. Auch Schw. Landsiedel fuhr nach Denver zum Hospital. Sie hatte ein stetes Rauschen in dem einen Ohr, wurde also am Kopf operiert. Sie ist jetzt wieder zuhause und scheint besser zu werden. Also sehen wir, daß in dieser Welt noch immer Schmerz, Krankheit, Leid und Tod ist, aber dem Herrn sei Dank, daß wir in Offb. von einem neuen Himmel und einer neuen Erde lesen dürfen, wo dies alles nicht sein wird, und Gott wird abwischen alle Tränen. Darum möchte ich uns alle aufmuntern und zurufen: Wollen treu sein und treu bleiben, bei unserm Jesu bis ans Ende beharren, denn es steht geschrieben, wer bis ans Ende beharret, der wird selig.

Wir lasen zu einer Zeit, daß meine Schwester, Johann F. Dürksens Frau, Korn, Oklahoma, vom Schlag gerührt sei, aber wieder bessere. Ob sie wieder völlig gesund geworden ist? Euer

B. Warkentin.

Kansas.

Gössel, Kansas, den 13. April 1916. In der Nummer 15 der Rundschau finden die Leser einen Hilferuf für die unglücklichen Gefangenen im fernen Norden des großen Zarenreiches mit der Ueberschrift „Sibirischer Hülfsfond. Es ist ein lobenswertes Streben unter unserm Mennonitenvolk, daß es mit so vielen Gotteskindern teilnimmt an der Linderung der Not und des Elends, das in der Welt, sowohl in Christen- als auch in Heidenländern, herrscht.

Mich dünkt, mancher Leser hat beim Lesen dieses Hülferufs die gute Hirtenstimme vernommen, die zwar leise aber ernst so oft zu uns redet: Was ihr getan habt Einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Unser Bekenntnis von der biblischen Wehrlosigkeit ist unantastbar recht, da darf nichts von abgemarktet werden, solange wir unsern Christenwandel nach der Bibel weiterbilden; aber das Gewissen damit zu betäuben, daß man sich mit dem Bekenntnis der Wehrlosigkeit tröstet u. daher keine Verpflichtung glaubt zu haben, das Elend, das Kriege unter der Menschheit verursachen, zu lindern, wäre Egoismus (Eigennutz) und daher Selbstbetrug. Der Herr schenke Brüdern und Schwestern Freudigkeit mitzuhelfen, die Not der unglücklichen Gefangenen in Sibirien zu lindern. Sende hiermit eine Gabe für dieselben in der Hoffnung, daß sie den Bestimmungsort erreicht und Tränen trocknen hilft, die dort geweint werden. Gruß an Editor und alle Leser.

David P. Unruh.

(Wir haben die Gabe empfangen und sind gern bereit sie sowohl wie alle andern für Wohltätigkeit bestimmten Gaben zu befördern. Editor.)

Michigan.

Comins, Michigan, den 12. April 1916. L. Br. Wiens und Leser der Rundschau, der Friede Gottes zum Gruß! Wir haben jetzt Frühjahr, aber es ist sehr naß. Wir würden schon gerne auf dem Felde arbeiten, aber heute regnet es wieder. Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Der Märzmonat hat uns mehr Schnee gebracht als Januar und Februar zusammen. An dem großen Damm bei Mio wird jetzt fleißig gearbeitet. Oscoda Co. hat dieses Jahr auch für gute Wege gewählt. Das wird 'mal eine Lust sein, wenn erst überall gepflasterte Wege sein werden. Clinton T. hat auch für Rural Schule gestimmt. Die Schule soll noch diesen Sommer in Comins gebaut werden. Also wer in Clinton T. wohnt oder dahin zieht, kann Geld an Schule sparen. Da werden die Kinder nächsten Winter alle zur Schule fahren; des morgens werden sie abgeholt und abends wieder heimgefahren.

Wir können nicht einsehen, warum P. P. Kröker glaubt, daß wir sowie Br. A. E. Lindner diese Gegend loben. Dem ist nicht so, wir haben die Gegend nur wahrheitsgetreu beschrieben. Br. Lindner ist auch nicht unser Nachbar, sondern ein Reisender Schneider, hat aber in seinen Jugendjahren als Waldfarmer gelebt und hat folglich Kenntnisse von Wald und Landbeschaffenheit. Wir hätten ihn gern hier gehalten; er hätte uns Wiesenfarmer sehr viel lehren können. Uebrigens ist ja B. C. in No. 14 der Rundschau genügend beschrieben und wer nicht hören will, muß fühlen.

Schnee und Regen hatten in den letzten Märztagen das Bahnbett von Comins nach Ansable so verwaschen, daß in zwei Wochen kein Zug nach Comins kommen konnte. Jetzt läuft er wieder regelmäßig. Wir bekamen im März einmal so viel Glatteis, daß die Bäume ihre Aeste hängen ließen wie Trauerweiden. Wir mußten wieder sehen, daß alles in Gottes Allmachtshand steht. Sturm und Hagel haben wir bis jetzt hier noch nicht bekommen, wie wirs im Westen so oft hatten. Hätte der himmlische Vater nicht Gnade für Recht ergehen lassen, so hätten wir jetzt anstatt der Bäume nur noch Stumpfen gehalten. Es sind auch einige Aeste abgebrochen durch das Glatteis, doch der Schaden ist gering. Dem Herrn sei alle Ehre dafür.

Wir fanden ein Rezept in der Rundschau No. 7: „Blutreinigungsmittel." Meine

Frau hatte schon über ein Jahr Schmerzen im Magen. Weil dies ein sehr einfaches Mittel war (ein Täfelchen getrocknete Hefe in sechs Teile zerschnitten ein Sechstel in einer Tasse kalten Wassers auflösen und in vier Dosen zwischen dem Essen jeden Tag eine Tasse auszutrinken.), so versuchten wir es, und das Mittel hat sich sehr gut bewährt. Ihre Magenschmerzen sind ganz weg. Sie kann die Hefe aber nicht kalt vertragen, läßt es erst ein wenig aufwärmen, ehe sie es trinkt.

Br. A. E. Lindner ist nach Midland Co., gezogen mit all seinen Schneidergerätschaften, weil er hier keine Schneiderarbeit bekommen konnte. Hoffentlich hat er dort gut Glück mit seinem Geschäft.

Der Gesundheitszustand ist zur Zeit befriedigend. Grüßend,

Cornelius Suderman.

Minnesota.

Mountain Lake, Minnesota, April, 1916. Endlich, wenn auch etwas verspätet, ist der Frühling gekommen, wonach die ganze Kreatur sich sehnet, und der Landmann ist wieder beschäftigt, seinen Acker auf Hoffnung auf eine gesegnete Ernte zu bestellen.

Eine ganze Anzahl junger, hoffnungsvoller Farmer, wohl 16 Paar Eheleute und noch 5 junge, ledige Männer packten ihre Haushaltungsachen und Farmgeräte, Vieh und Pferde, und fort gings vor einer Woche auch der neuen Ansiedlung auf der Fort Peck Reservation bei Wolf Point und Oswego, Montana, um dort sich eine neue Heimat zu gründen. Wir wünschen leiblichen u. geistlichen Segen!

Die Gesangchöre aus den verschiedenen Gemeinden in und um Mt. Lake, treffen gegenwärtig Vorbereitungen, d. h. sie haben Uebungen, um im Junimonat ein allgemeines Gesang-Programm zu liefern, welcher Zeit von den Gesangfreunden mit Freuden und Interesse entgegengesehen wird.

Der alte Onkel und Aelt. Gerhard Neufeld, der ausglitt und fiel und dadurch seine Hüfte derart beschädigte, daß er fast hilflos geworden ist und in den letzten 10 Monaten im hiesigen Hospital gepflegt worden ist, wobei die Kinder und auch mehrere Freunde zu gewissen Stunden am Tage dort erscheinen und mithelfen, kann seine früheren Kräfte nicht mehr wieder erlangen, sondern es nimmt allmählich mit ihm ab. Sein Sehnen, seine ihm lieb gewordene Heimat hier im Städtchen, nochmals zu beziehen, wird wohl kaum mehr erfüllt werden können.

Die Gattin des Peter Regehr, die an 5 Jahre an einem inneren Krebsleiden mehr oder weniger schwer gelitten und etwa 10 Monaten im hiesigen Hospital treu gepflegt worden, ist am 4. April, kurz vor Mittag, im Glauben an ihren Erlöser, aus diesem Leben geschieden.

Helena Regehr geb. Dyck, ist am 31. Oktober, 1851 zu Zeiersvorderkampen, Kreis Elbing, Westpreußen, geboren. Im Jahre 1874 am 27. Januar trat sie mit ihrem hinterbliebenen Gatten in den Ehestand. In der Ehe gelebt, 42 Jahre, 2 Monate und 7 Tage. Aus dieser Ehe sind ihnen 9 Kinder geboren, 4 Söhne und 5 Töchter, davon sind ihr 2 Söhne und eine Tochter, durch den Tod in die Ewigkeit vorangegangen. Großmütter ist sie geworden über 29 Kinder, davon sind 5 gestorben. Sie hinterläßt ihren Gatten, 6 Kinder und 21 Großkinder, die ihr die selige Ruhe nach so schwerem Leiden von Herzen gönnen. Sie starb also, wie oben schon angedeutet, am 4. April, 1916 und ist 64 Jahre, 5 Monat und 3 Tage alt geworden. Im Jahre 1884 am 4. Dezember, kam sie mit ihrer Familie und wohnten eine Reihe von Jahren südlich von Mt. Lake auf einer Farm; darnach zogen sie mit vielen andern von hier nach Saskatchewan. Doch vor etlichen Jahren kamen sie wieder her und hatten ihre Wohnung hier im Städtchen.

Das Begräbnis fand am 7. vom südl. Versammlungshause, der M. Br. Gemeinde aus statt und ihre irdische Hülle wurde auf den Stadts-Friedhof, zur letzten Ruhe bestattet. Die Prediger, N. N. Hiebert, Jacob Töws, H. H. Regier und Heinr. Voth, leiteten die Feier.

J. C. Dick.

Montana.

Stahlville, Montana, den 14. April 1916. Werter Editor! Weil ich so viel Freunde in Süddakota habe, von denen ich weiß, daß sie die wertgeschätzte Rundschau halten, die ein jeder lesen sollte, so bitte ich die folgenden Zeilen aufzunehmen, damit dieselben wissen, wie es uns noch geht. Wir sind, Gott sei Dank alle gesund, haben über nichts zu klagen, werden im Zeitlichen und Geistlichen gespeist und getränket. Möchten wir nur dankbar dafür sein! Wir wünschen unsern Freunden Gottes Segen zum Gruß, die Gesundheit von Gott und in jener Welt ewige Freude. Es hilft aber nichts, wenn das Wort Gottes nicht Einfalt und Früchte in unseren Herzen bringen kann, die da bleiben bis in das ewige Leben. Darum gehet aus von der Welt und rühret kein Unreines an, so will ich euer Gott und Vater, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, sagt der Herr. Daß unser Heiland ein abgesondertes Volk haben will, das von der Welt ausgegangen ist, das können wir in der Bibel finden. Gehe aus von deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Ich will dich zum großen Volk machen. Ich will segnen die dich segnen und verfluchen, die dich verfluchen.

Ich für mein Teil glaube, daß, wenn Abraham nur gesagt hätte: Herr, ich glaube alles, wäre aber nicht ausgegangen von seiner Freundschaft, wenn er gedacht hätte, der Herr kann mich auch in meinem Vaterlande zum großen Volk machen, es wäre ihm nicht zur Gerechtigkeit gerechnet worden. Weil er es von Herzen geglaubt und es ins Werk gesetzt hat, ist ausgegangen von dem abgöttischen Volk, so war Gott mit ihm.

Als der Herr wollte Sodom vertilgen, da sprach der Herr: Wie kann ich Abraham verbergen was ich tue? denn ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause, daß sie des Herrn Wege halten und tun was recht und gut ist. Da sprach der Herr zu Abraham. Das böse Geschrei ist bis in den Himmel herauf gekommen. Darum will ich sie von der Erde vertilgen. Abraham sprach: Du wirst doch nicht den Gerechten mit dem Gottlosen vertilgen; es möchten vielleicht 50 Gerechte darinnen sein, wolltest du die umbringen und dem Ort nicht vergeben? Der Herr sprach: Finde ich 50 Gerechte zu Sodom, so will ich alle dem Ort vergeben. So hat Abraham mit dem Herrn gehandelt, bis der Herr zugab, daß wenn er zehn Gerechte in der Stadt finden werde, wolle er die ganze Stadt nicht verderben.

Die zween Engel kamen gen Sodom des Abends. Und da Lot sie sahe, stand er auf und ging ihnen entgegen, bückte sich zur Erde und bat: Kehret ein zu eurem Knecht und bleibet über Nacht. Lasset eure Füße waschen und morgen ziehet eure Straße. Aber ehe sie sich legten, kamen die Leute der Stadt Sodom und umgaben das Haus, jung und alt, das ganze Volk aus allen Enden und sprachen zu Lot: Wo sind die Männer, die zu dir kommen sind diese Nacht? Führe sie heraus daß wir sie erkennen. Lot sprach: Ach, lieben Brüder, tut nicht so übel u.s.w. Aber die Männer wollten nicht auf ihn hören, sondern stürmten auf das Haus ein, wurden jedoch mit Blindheit geschlagen, klein und groß. Die Männer nun, welche zu Lot gekommen waren, hatten ihm angezeigt, daß sie die Stadt verderben würden. Er sollte nun hingehen und sehen, ob er jemand finde, wer ihm ange-

höre. Er ging und sagte es ihnen, aber sie verlachten ihn. Da nun die Morgenröte aufging, hießen die Engel den Lot eilen: Mache dich auf und nimm dein Weib und deine zwei Töchter, die vorhanden sind, daß du nicht auch umkommest in der Missetat dieser Stadt. Sie haben ihm nicht Zeit gegeben, sein Hab und Gut zu verkaufen. Da er aber verzog, ergriffen ihn die Männer, auch sein Weib und seine Töchter bei der Hand. Nichts mitgenommen, er soll nur seine Seele retten: Und siehe nicht hinter dich, auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend; auf den Berg errette dich.

Lot sprach: Dieweil dein Knecht Gnade gefunden hat vor deinen Augen, so wollest du in der kleinen Stadt Zoar mich lassen meine Seele erretten. Und der Herr hat es ihnen vergönnt. Und die Sonne war aufgegangen, als Lot in der Stadt Zoar einkam. Da ließ der Herr Feuer und Schwefel regnen vom Himmel auf Sodom und Gomorra.

Sein Weib aber glaubte es nicht, daß ihr Hab und Gut würde verbrennen. Sie sahe hinter sich und ward zur Salzsäule. O wie schwer wird es dem frommen Mann ums Herz gewesen sein, da er von dem sodomitischen Leben ausgegangen war, und sein Weib stehen blieb. Dies ist für uns eine Lehre, wenn wir ausgehen von der Welt; wir sollen dann nicht mehr zurücksehen in das Babel dieser Welt, damit wir nicht wie Lots Weib zur Salzsäule werden. Unser Heiland sagt auch: **Wer die Hand an den** Pflug legt und zieht sie zurück, der ist nicht mehr geschickt zum Reich Gottes. Darum, liebe Freunde und Verwandte, Suchet in der Schrift; denn darinnen finden wir das ewige Leben. Wenn ihr dann den Schatz auf einem Acker gefunden habt, so gehet hin mit dem Kaufmann und verkaufet alles, was ihr habt und kaufet denselben Acker. Denn die letzte Zeit ist vor der Tür, wie unser Heiland sagt: An dem Feigenbaum lernet ein Gleichnis. Wenn der Frühling kommt, die Zweige Saft bekommen und Blätter gewinnen, so ist der Sommer nahe. Also auch diese Zeit. Wenn ihr werdet hören von Kriegen und Kriegsgeschrei, teure Zeit und Pestilenz, (Das ist jetzt alles vor der Tür.) so wisset, daß das Ende da ist. Freuet euch aber, daß sich eure Erlösung nahet.

Zum Schluß, liebe Freunde, seid alle herzlich gegrüßt

Johann Stahl.

Retah, Montana, den 10. April 1916. Liebe Freunde und Bekannte überall, wo die Rundschau einkehrt, zum ersten einen Gruß der Liebe. Ich stimme mit diesem folgenden Vers ein:

Ich grüße dich aus weiter Ferne,
Du vielgeliebter Bruder, du!
Und eilt — ach wie so herzlich gerne —
Noch heute dir auf Flügeln zu,
An deiner Brust mich zu erquicken,
Ins Bruderauge dir zu seh'n
Und dann mit dir mich tief zu bücken
Vor unserm Gott in Dank und Fleh'n.

Das Wetter ist jetzt schön. Die Farmer fangen fleißig mit dem Einsäen an. Einige müssen noch Flachs dreschen. Vor ein paar Wochen war die Grippe hier auf einigen Stellen. Jetzt hört man nichts mehr davon. Unsere Familie ist so ziemlich gesund. Dem Herrn sei Dank dafür, daß er uns noch immer mit Geduld und Liebe trägt.

Die liebe Schwägerin A. Richert muß noch immer so leiden. Sie ist dabei sehr geduldig. Man hört sie nicht klagen. Sie wird wohl so denken,, wie dieser Vers sagt:

Mein Heiland meint es immer gut;
Wenn mir das Kreuz auch wehe tut,
Will er ja doch mein Bestes nur,
Daß ich soll folgen seiner Spur.

Ich muß noch erwähnen, daß wir ohne Prediger sind, und ich muß sagen: das hat uns viel gelehrt. Wir hoffen aber zu Ostern einen Prediger zu bekommen. Der liebe Heiland wolle uns stärken und Gnade schenken, daß wir mehr ins Gebet gehen möchten. Das ist mein Wunsch. Gruß an alle Freunde und Bekannte überall, wo sie sind. Ich verbleibe eure Mitpilgerin nach dem obern Zion.

Eva W. Schmidt.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 11. April 1916. Nachdem wir fast bis jetzt noch immer Schneefall hatten, gibt es jetzt zur Abwechslung auch 'mal Regen, wenn er sich nicht noch wieder in Schnee verwandelt, was leicht geschehen könnte; denn es sind nur wenige Grade warm. In den letzten zwei Tagen hat der Schnee schon sehr abgenommen; aber es liegt auf Stellen auch noch ziemlich viel, besonders in Sträuchern und Wäldern. Bis jetzt haben die Leute noch fleißig auf Schlitten gefahren. Doch wird dies sich wieder aufhören. Hier im Dorf ist der Schnee auf den Straßen schon ziemlich weg, und man muß schon sehr die Stellen nachfahren, wo noch etwas „Schlamp" und Wasser ist. Ich denke, wir würden es nicht bedauern, wenn er jetzt schon ganz wegginge, haben wir doch beinahe fünf Monate auf Schlitten gefahren. Es läßt sich schwer annehmen, daß in diesem Monat noch wird geackert werden, vielleicht, daß es noch ginge auf hohen, sandigen Feldern. Es wäre für uns auch nichts so Seltenes, wenn damit erst im Mai begonnen würde. Das dürfte noch keinen Farmer entmutigen. Und die Feuchtigkeit vom Schnee darf ja auch noch eine Salbe für den Acker sein. Vielleicht gibt es dieses Jahr auch mehr Heu als im vorigen Sommer. Diesen Winter ist ziemlich am Heu gespart worden, an dessen Statt man Stroh fütterte. Bei einigen Farmern hat sich das Vieh ganz von Stroh nähren müssen, und sie haben nur jetzt eben mit Heufütterung angefangen.

Diesen Sommer sollen auch wieder etliche Wohnhäuser gebaut werden; bei uns zur rechten Seite Joh. T. Penner, und zur linken Jakob R. Friesen. Ich denke, es wird bald losklappern.

Gestern war in unserm Bethause Begräbnis. Geschw. Peter Schmidts ihr kleinstes Baby, welches Sonntag nachmittag gestorben war, wurde dem kühlen Schoß der Erde übergeben. Die Krankheit konnte der Doktor nicht bestimmt feststellen. Es schien etwas anderes zu sein, als der hier und dort auftretende Keuchhusten, wiewohl es auch husten mußte. Dieser Husten hat sich noch nicht ganz gelegt, ist aber schon weniger geworden, als er vor einiger Zeit war. So wollen sich neben diesem Husten noch andere Krankheiten einfinden sowie Scharlach und Typhusfieber. Wegen ersteres ist hier schon eine Familie unter Quarantäne gesetzt.

Grüßend,

Heinrich Rempel.

Saskatchewan.

Hague, Saskatchewan, den 5. April 1916. Lieber Freund Wiens! Weil von Hague wenig in der Rundschau erscheint, will ich einige Zeilen einsenden. Es geschieht nichts Neues unter der Sonne, sagt Salomo; aber es geschieht doch immer etwas Neues; es ist vorher auch geschehen, aber vielleicht nicht zu unserer Zeit, nämlich solches große Völkerringen, sich so zerfleischen, wie es jetzt geschieht. Wenn man so in die Welt hineinschaut, dann wird man inne, daß es nicht so geht wie es soll. Denn wenn die Kinder Gottes zum Herrn schreien und beten, dann haben die andern ihren Spott und fahren hoch her. Aber es wird ein Tag kommen, wo dies alles wird weg müssen; denn es heißt, es soll ein Hirte und eine Herde werden. Dann werden die

Fortsetzung auf Seite 19

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

26. April 1916.

Editorielles.

— Die Ostertage sind vorbei, die Kunde von der Auferstehung Christi haben wir vernommen, nun laßt uns voll Erwartung auf das lauschen, was uns weiter geoffenbaret wird, wie die Geschichte unserer Erlösung sich weiter abwickelt.

— daß der Frühling da ist, merken wir nicht allein an dem schönern Wetter, dem sprossenden und knospenden Grün und dem Gesang der wieder zurückgekehrten Vögel, sondern wir merken es ganz besonders daran, daß die Briefe und Berichte für die Rundschau anfangen viel seltener zu kommen. Sobald die am meisten drängende Arbeit getan ist, möchte man sich wieder unser erinnern, bitte!

— In den letzten Wochen haben wir wieder mehrere Gaben erhalten sowohl für die Mission unter den Heiden als auch für die in Sibirien leidenden Kriegsgefangenen. Die Beträge der Gaben werden später quittiert werden. Der Herr wolle alle Geber segnen und geben, daß die Gaben nicht allein dem Leibe nach den Empfängern zum Segen gereichen, sondern ganz besonders auch dem Geiste nach.

— Der Panamakanal hat seinen Erbauern und der Verwaltung schon manche Sorge bereitet, trotz seiner großen Jugend oder vielleicht infolge derselben. Das tiefe Kanalbett in den Abschnitten, wo es die Hügel durchschneidet, kann dem Druck der hohen Ufer an diesen Stellen nicht gut widerstehen, und von Zeit zu Zeit meldet man, daß wieder neue Massen den Kanal versperren. Die letzte Sperre hat die Durchfahrt mehrere Monate aufgehoben und der Kanal ist erst seit dem 15. April wieder für den Verkehr eröffnet. Es ist kaum zu erwarten, daß die Sache in Zukunft viel glatter ablaufen wird als bis dahin. Es müßte denn sein, daß außergewöhnliche Vorkehrungen zur Vorbeugung der Abrutsche und Auftreibungen des Kanalbettes getroffen werden.

— Mit den hin und wieder auftauchenden Friedensgerüchten ist es bisher noch nichts gewesen. Obwohl alle beteiligten Mächte viel lieber den Frieden als den Krieg wünschen, so ist soweit noch keine derselben entschlossen, dem erwünschten Frieden die erforderlichen Opfer zu bringen. Es mag sein, daß manche sich willig finden würden, in Friedensunterhandlungen zu treten, wenn sie nicht durch Abmachung an ihre Partei gebunden wären, und darum immer wieder behaupten müssen: Wir kämpfen bis zum letzten Mann oder bis zum letzten Dollar, oder wie das betreffende Geldstück sonst heißen mag. — Wir können als Bürger und Untertanen nicht viel für den Frieden mit den Nachbarländern tun, aber darum beten und, solange der Herr ihn uns erhält, dafür danken, das können wir und sollten es nie unterlassen.

— Die Türkei, so lesen wir in einer Zeitschrift, hat ihre veraltete Zeitrechnung abgeschafft und den Gregorianischen Kalender offiziell eingeführt. An Stelle des orientalischen Mondjahres mit seinen unregelmäßigen Zeitbestimmungen tritt das abendländische Sonnenjahr, und das osmanische Reich paßt sich, entgegen seinen tausendjährigen Traditionen, auch in dieser Beziehung der europäischen Zivilisation an." Trotzdem haben die Türken doch nicht mit uns die gleiche Jahreszahl, weil sie ihre Zeitrechnung nicht von Christi Geburt, sondern von der Hedschra, der Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina, rechnen und jetzt 1334 schreiben. Es wäre zu wünschen, daß die Türken recht viel Gutes von den Abendländern annehmen ohne dabei aber das viele Schlechte und die Laster und Sünden derselben mit in den Kauf zu nehmen. Besonders wichtig für die Türkei würde es sein, wenn das Evangelium dort freien Lauf hätte.

— Wie jede Jahreszeit ihre dunklen und hellen Tage hat, so ist es auch in eines jeden Menschen Leben. Aber eine Jahreszeit hat mehr Sonnenschein als die andere, und auch bei uns ist Dunkel und Licht verschieden verteilt. Wir nehmen aber die Jahreszeiten wie sie sind; in dunklen und kalten Tagen hoffen wir auf schönere, oder erinnern uns der guten Tage, die wir gehabt haben. Warum nicht auch so im Leben? Ja, es wird so gemacht auch hier, und je mehr uns Gott Gnade dazu gibt, desto besser lernen wir auch in Trübsal nach oben blicken, und wir sehen oft Sterne dort oben, die andern, denen die Freude dieses Lebens leuchtet, nie erschienen sind. Der Frühling gilt als die schönste Zeit des Jahres, obgleich meistens nur einige Tage dieser Jahreszeit eigentlich schön zu nennen sind. Doch in kalten Gegenden ist die Witterung im Winter meistens so rauh und stürmisch, daß man dort den dem Winter auf dem Fuße folgenden Frühling wirklich schön findet, wenn er auch einige frostige Tage bringt. Uebrigens, erklärte vorige Woche ein Mann, brauchen wir wie die Pflanzen dunkle Tage und helle Tage; Regen sowohl als Sonnenschein, um richtig zu gedeihen.

— Das Einfangen des Rebellenführers Villa hat mehr auf sich, als viele sich anfangs gedacht haben. Wäre man vorbereitet gewesen, als er mit wenigen seiner Leute in eine amerikanische, d. i. Vereinigte Staaten Stadt einfiel, so hätte man ihn mit wenig Mühe und Kosten einfangen können, jetzt aber sollen bereits 18,000 Mann für diese Sache aufgeboten sein und über 12,000 sich auf der Jagd nach ihm befinden, und obgleich seine Bande in einem Kampfe mit unsern Truppen zersprengt worden, nach einigen Nachrichten er selbst verwundet und tot sein soll, scheint es nicht so als ob unsere Regierung und die ihn verfolgende Expedition in Mexiko seinetwegen beruhigt ist. Wäre er wirklich tot oder anderswie unschädlich gemacht, dann würden unsere Truppen Mexiko sofort verlassen können, was sowohl von unserer als auch von der mexikanischen Regierung gewünscht wird. Aber man weiß nicht, ob die Nachricht von seinem Tode Glauben verdient. Nun liegt die Gefahr nahe, daß durch die Ungewißheit über den Verbleib Villas unsere Truppen noch längere Zeit in Mexiko festgehalten werden dürften und dadurch wieder die Stimmung der mexikanischen Bevölkerung gegen die Vereinigten Staaten gereizt werden möchte. Unsere Regierung hofft zwar, daß die Beziehungen zu Mexiko freundschaftliche bleiben werden; aber man kann nicht wissen, was daraus entstehen würde, wenn die Bevölkerung unsern Truppen ernstliche Schwierigkeiten bereiten sollte.

Aus Mennonitischen Kreisen.

P. P. Klassen, Gössel, Kansas, schreibt: „Ich kann berichten, daß wir heute einen sanften Regen haben, und alles schön erfrischt aussieht."

John B. Ratzlaff, Escondido, California, schreibt den 8. April: „Anfangs Januar hatten wir viel Regen, so daß die Eisenbahn ausgewaschen war und der Zug drei Wochen nicht ging. Jetzt dagegen ist es soviel schöner, und ein jeder ist hart an der Arbeit."

Peter Gäde, berichtet am 9. April: „Ich möchte die Adresse auf der Rundschau für einige Zeit geändert haben, da wir auf 6 Monate von Hillsboro, unserer Heimat, weg sind. Wir sind bei unsern Kindern im Osten, so möchte unsere Adresse folgende sein: Peter Gäde, Huron, Ohio, per G. Behnfeld."

H. J. Gäde, Sahuarita Arizona, schreibt: „L. Br. Wiens, bitte mir die Rundschau statt nach Medford, Oklahoma, fernerhin nach Rev. H. J. Gäde, Sahuarita, Arizona, zu senden; denn wir sind von Medford, Oklahoma hierher gezogen, um fernerhin hie unsere Heimat zu haben."

B. Böse, Munich, N. Dakota schreibt den 4. April: „L. Br. Wiens, bitte die Rundschau anstatt nach Alsen, nach Munich, N. Dakota zu senden! Es ist noch immer winterlich. Letzte Nacht war es sechs Grad unter Null. Gesund sind wir und wünschen den Rundschaulesern dasselbe."

P. E. Penner berichtet von Oswego, Montana: „Ich befinde mich gegenwärtig in Oswego, Montana, und zwar seit einigen Tagen. Daher bitte ich, die Rundschau fernerhin anstatt nach Herbert, Saskatchewan, hierher zu senden. Meine Vornummer ist 171. Ich habe meine Familie noch in Canada, doch selbige kommt auch nächstens."

Jakob J. Löwen, Rosenort, Manitoba schreibt: „Das Wetter wird jetzt auch schöner. Heute regnet es. Wir sind schon sehr dankbar, wenn es Tauwetter gibt. Die Rundschau ist mir stets ein lieber Gast. Von Kranken ist zu berichten von Martin Rempel. Mit ihm soll es bessern. Mit der Frau des Johann S. ist es schlecht; sie hat Krebsleiden. Gestern war im Hotel in Morris Ausruf."

Johann Enns, Lowe Farm, Manitoba, berichtet den 4. April: „Gesund sind wir hier, soviel mir bekannt ist, nur daß die Grippe uns noch nicht ganz verlassen hat. Das Wetter ist bisweilen noch winterlich. Schnee haben wir noch sehr viel, und heute war es noch 8 Gr. kalt nach R. und es stürmt mit Schnee. Doch hat es hier jetzt auch schon wärmere Tage gegeben. Also haben wir hier wohl eine ziemlich späte Saatzeit zu erwarten."

F. S. Görzen, Sahuarita, Arizona, schreibt den 9. April: „L. Br. Wiens, Gruß zuvor! Mußt heute mit einer Karte vorlieb nehmen. Gesund sind wir, fangen an mit dem Alfalfaschneiden; wollen morgen pressen. Die Gerste ist auch bald fertig zum Schneiden. Kornelius Dück ist am Hausbau. Heinrich Gäde nebst Familie von Medford, Oklahoma, ist den 3. April hergezogen. Wir freuen uns, nun hier auch einen Prediger zu haben. Auch organisierten wir uns neu in der Sonntagschule, so schauen wir nun mit neuem Mut in die Zukunft. Dich, deine Familie und die Rundschauleser herzlich grüßend, eure Geschw. F. S. und K. Görzen."

Noah A. Köhn, Winton, California berichtet: „Wir haben das denkbar schönste Wetter, hatten letzten Montag nacht einen schönen Regen, der allem Wachstum sehr förderlich ist. Die Leute sind jetzt alle fleißig am Heumachen und wir auch. Der erste Schnitt ist diesmal sehr gut. Von Kansas hatten wir heute einen Brief und der berichtet von Schnee dort. Das Obst ist wieder verfroren. Das ist Kansas-Mode, während wir uns hier des schönsten Wetters erfreuen. Obst wird es hier dies Jahr viel geben, von allen Arten. Wir sind, soweit ich weiß, alle schön gesund. Gruß an die lieben Eltern in Kansas und die andern Geschwister, die sich unser erinnern."

D. A. Janzen, Plum Coulee, Manitoba, schreibt den 5. April: „Werter Editor! Der Herr segne dich samt dem Leserpersonal! Das Frühjahr ist nach der Kalenderrechnung schon hier, aber wenn man auf die Steppe schaut, dann sieht es nicht nach Frühjahr; denn im Durchschnitt liegt noch so zwei Fuß Schnee. Es wird hier eine sehr späte Saatzeit sein; aber der Herr weiß, was für uns am besten ist. Nun muß ich noch zu meinem lieben Bruder in Hague, Saskatchewan gehen. Lieber Br. Abr. J. Janzen, dein wertes Schreiben haben wir erhalten. Du fragst, ob bei uns auch die Menn. Rundschau gelesen wird. Die wird bei uns jede Woche gelesen. Wir sind jetzt umgezogen. Unsere Adresse ist nicht mehr wie früher: Gretna, Box 126, sondern lautet jetzt so: „Plum Coulee, Man.—"

J. B. Löwen, Steinbach, Manitoba, schreibt: Es wäre für mich wohl schon überflüssig über Land und Gegend zu schreiben, weil die Rundschau für einige schon Ueberflüssiges bringen wird, doch kann ich nicht gut anders, auch mein Gutachten der Oeffentlichkeit anzuvertrauen, nicht daß ich glaube, das alle Leser mit mir stimmen. Wie ihr schon gelesen haben werdet, bin ich in Lake Charles, Louisiana gewesen und habe mir die Gegend angesehen; aber nicht bloß dort, sondern auch in West-Kansas und auch in Nordwest-Texas. So bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, Louisiana wäre für mich das beste. Es ist so schon früher darüber geschrieben worden von Männern mehr sachverständig als ich es bin. Ich kann nur bestätigen, was über Louisiana geschrieben worden ist. Ich will keinen abraten von seinem Vornehmen, wenn er sich schon entschieden hat, wohin er will; wer sich aber noch nicht entschlossen hat, dem rate ich: Fahre nach Louisiana und sieh es dir selber an, d. h. wenn du in einer schönen Gegend wohnen möchtest. Wie ich erfahre, dürfte es nicht ausgeschlossen sein, daß wir auch von hier eine Excursion nach Louisiana haben werden. Gruß an alle bei denen ich gewesen bin."

Mission.

An die teuren Leser der Rundschau. Gruß zuvor! Schon längst hätten wir sollen wieder etwas schreiben, damit ihr lieben Geschwister wissen könnt, wie es uns geht, und ihr dann umsomehr u. besser für uns beten könnt. Wir freuen uns, daß das werte Blatt jetzt auch wieder sein Erscheinen bei uns macht, was eine Zeitlang nicht der Fall war. Wir sollten auch viel mehr geschrieben haben an manche liebe Geschwister in der Heimat. Doch ist es nicht nur Trägheit, daß es nicht geworden ist, sondern die sehr viele Arbeit ist daran schuld. Wie ihr ja wißt, sind wir die einzigen Arbeiter auf diesem Felde, und alles, was getan soll werden, bleibt auf unsern Schultern hängen. Der Herr hat uns auch bisher Kraft und Gesundheit geschenkt, daß wir die Arbeit mit Freudigkeit tun konnten.

Jetzt werden es bald vier Jahre sein, daß wir zuerst auf unserm Felde landeten, und wenn wir dann einen Rückblick tun und sehen, was der Herr getan hat, dann stimmt es unsere Herzen doch so freudig und wir fallen auf unsere Knie und beten an.

Vor drei Wochen durften wir wieder ein Tauffest feiern, wo vier Seelen getauft und

der Gemeinde hinzugetan wurden. Noch stehen einige und warten darauf, diesen Schritt tun zu dürfen.

Auch hat der Herr so viele Türen so weit geöffnet, daß wir lange nicht allem nachkommen können. Von vielen Stellen erschallt die Bitte: Gebt uns Lehrer! Ja aber wen sollen wir senden? Wenn wir wollen und sollen Lehrer ins Feld senden, so müssen solche auch erst von uns vorbereitet werden; denn wir haben keine Vorräte an Kräften und auch keine Quelle, solche zu nehmen, es sei denn, wir haben sie selber vorbereitet. Darum haben wir vielmehr zu tun als wir eigentlich tun können; denn diese Aufgabe ist nicht so leicht erledigt. Aber wir sind doch so froh, daß wir jetzt schon einige haben, die uns sehr helfend zur Seite stehen. Wenn der Herr weiter hilft, dann können wir in diesem Sommer schon drei Brüder als Evangelisten ins Feld senden nach drei verschiedenen Plätzen, wo der Herr uns offene Türen gegeben hat und Seelen gläubig geworden sind. Das ist doch eine sehr große Gnade Gottes, daß schon einige können hinausgesandt werden, das Evangelium zu verkündigen. Der Herr hat uns bis jetzt sechs Plätze geschenkt, wo wir durften unsere Arbeit aufnehmen, außer unserer Hauptstation Shonghong. Wohl haben wir dort keine eigenen Gebäude, aber passende Häuser gemietet zu Kapellen, nur auf einem Platze noch nicht. Hätten wir nur Brüder für jeden Platz!

Vor etwa drei Wochen hatten wir einen wichtigen Tag, indem wir durften die neue Frauenschule dem Herrn weihen, die eben soweit fertig war, daß meine Frau dort mit ihrer Schule einziehen konnte. Der Tag war sehr schön, und darum auch viele Menschen anwesend. Ja, es waren diesmal zu viele da, um richtige Ordnung halten zu können, da ja alles lange nicht so ist wie bei euch in Amerika, wo jeder recht schön stille sitzt, um zu hören, was der Redner zu sagen hat. Nein, es sind alles Heiden, und in solcher Schar sind solche, die genug unter dem Einfluß des Evangeliums gewesen sind, daß sie wissen was Ordnung in der Versammlung ist, immer in der Minderheit. Aber sonst war die Feier recht schön, und wir fühlten, daß der Herr in unserer Mitte war. Diese Schule ist noch nur klein, nur für den ersten Anfang; aber es ist ein Anfang, und wenn er auch klein ist, so kann es doch wachsen. Es ist Raum für vielleicht 30 Schüler, die hier auch wohnen. Diejenigen, die nicht allzu arm sind, zahlen etwas mehr als die Hälfte ihres Kostgeldes, und das andere muß die Kasse zulegen. Nur unsern Predigers Frauen oder solchen, die für das Predigeramt studieren, und deren Frauen auch zur Schule kommen, helfen wir mit der Kost, welches wohl so $1.20 den Monat für jeden kostet. Die andern müssen die Hälfte dieses Geldes bezahlen. Mit der Zeit, hoffen wir, daß diese Schule sich selbst tragen soll, was aber jetzt am Anfang nicht geht, da zuviel Vorurteil gegen das Lernen von Frauen und Mädchen vorhanden ist. Viele meinen, wenn die Frauen erst gelernt haben, sind sie nichts mehr wert, denn dann (so meinen sie) wollen dieselben nicht mehr arbeiten. Aber hier lernen sie Arbeiten, gerade so wohl als Lesen und Schreiben. Wenn erst der Segen der Schule unter den Leuten bekannt werden wird, dann werden mehr Schüler kommen, als wir aufnehmen können. Jetzt sind noch nicht 20, aber es kommen langsam mehr. Möchte der Herr die Arbeit segnen, und meiner lieben Frau Kraft und Gesundheit geben, die große Arbeit zu tun, zu welcher sie ja ganz allein ist und neben derselben noch die Arbeit in der eigenen Familie hat.

Unsere Knabenschule hat so großartig zugenommen, daß wir uns jetzt fast nicht mehr Rat wissen, wie es zu machen ist, daß sie alle Platz bekommen, die da kommen wollen. Ach ja, es ist schon recht lebendig, wenn all die Schüler zusammen sind, oder an den Sonntagen, wenn alle kommen und an schönen Tagen, wenn auch die anwesend sind, die nur hin und wieder kommen. Ja dann wird unsere Kapelle recht voll, daß es recht erfreulich aussieht. Das alles hat der Herr schon getan in der kurzen Zeit hier in Shonghong. Wenn die Versammlungen so zunehmen, dann werden wir bald daran denken müssen, eine neue Kapelle zu bauen. Doch auch dafür wird der Herr sorgen, wie er für alles, was wir bisher brauchten, gesorgt hat. Alles vertrauen wir ihm, er wird alles wohlmachen. Es ist noch nicht darauf angekommen, zu tun, was ein wohlhabender Bruder auf unserm Abschiedsfest zu mir sagte, der aber sonst nicht zuviel für die Mission gab: „Franz!" sagte er, „wenn du erst am Hungern bist, dann schreibe an mich." Ich sagte zu ihm, das würde ich nicht tun, denn ich wüßte einen viel bessern Weg. Wir haben bisher noch nicht müssen Menschen um materielle Hilfe bitten und hoffen, es auch ferner nicht tun zu müssen; denn der einfachste Weg ist, immer direkt zum lieben Vater zu eilen. Ihm sagen wir alles, und der treue Heilige Geist redet dann mit seinen Kindern zuhause so, daß wir noch nie Mangel gehabt haben; was nötig war, hat der Herr immer gegeben. Auch wenn Bauten aufzuführen sind, wird der Herr, dessen Werk dies ist, Mittel und Wege haben. „O wie gut ist's, ihm vertrauen, Jesu, dir ergeb' ich mich!"

Wenn der Herr weiter Gnade gibt, dann fahre ich mit unserm Sohn Herbert anfangs April ab nach Swatow und Hongkong, um ihn dann mit Geschwister Campbell an der Baptistenmission, mit denen wir recht vertraut werden durften, heim zu schicken nach Amerika. Denn der Herr hat sehr schön für uns gesorgt, auch für ihn, indem er die lieben Geschwister Blocken in Hillsboro, Kansas, willig gemacht hat, an ihm Vater- und Mutterstelle zu üben und ihn für uns zu erziehen. Geschw. Campbells bringen ihn dann bis Tacoma, Washington, und von dort wird mein Bruder ihn abholen und weiter befördern. O wie gut sorgt der Herr für uns. Herbert ist jetzt acht Jahre alt und es ist sehr nötig, daß er wo in eine Schule gebracht wird. Im vorigen Sommer schloß der Herr für mich die Tür, da ich ihn wollte nach Chefoo in die Missionsschule bringen, und wir konnten es immer nicht so recht verstehen warum, bis wir jetzt sehen durften, daß er einen ganz andern, einen so viel bessern Weg für uns hat. Er wird es auch den I. Geschw. Blocken vergelten, was sie an einem der geringsten Kleinen des Herrn getan haben. Sie verlassen Hongkong am 19. April und können dann, wenn alles gut geht, etwa in der ersten Hälfte Mai in Tacoma ankommen. Möchte der Herr sie bewahren und sie glücklich heimbringen!

Nun schließe ich und empfehle uns und diese Arbeit auch ferner den Gebeten aller wahren Kinder Gottes. In Liebe,

F. J. und Agnes Wiens.

Shonghong via Swatow, China, den 9. März.

Fortsetzung von Seite 9.

Kinder Gottes sich freuen und Jubellieder singen. Ich grüße noch alle Kinder Gottes mit Psl. 1, 1—3 und Psl. 16. So sollen wir uns freuen, wenn wir Kinder Gottes geworden sind, daß sich unsere Erlösung nahet. Es ist eine schwere Zeit für die Kinder Gottes, denn sie haben noch eine Prüfungsschule durchzumachen. Die Bosheit regt sich schon, darum sollen wir wachend stehen. Ich grüße alle meine Freunde und Bekannte und freue mich, wenn ich in der Rundschau von Kindern Gottes lese, wie sie zu dem Herrn gekommen sind. Dann sehe ich, daß es mir nicht allein so gegangen ist. Man wird gehaßt, und die Welt tut an uns, was sie nur weiß und erdichten kann.

Schnee haben wir viel, die Wege sind schlecht; denn es taut ein wenig. Nachts friert es von 2 bis 14 Grad R. und am Tage wird es bis 4 Grad warm.

Andreas H. Schmidt.

Rechtsfrage.

Ein Herr in der Stadt schickte seinen Diener zum Geflügelhändler, um eine Gans zur Mittagsmahlzeit zu kaufen. Der Diener brachte die Gans heim und fand beim Zubereiten einen kostbaren Stein in ihr. Da niemand wußte, wem der Stein gehörte, kam die Sache vor Gericht, weil der Geflügelhändler, der Herr und der Diener, ein jeder ihn beanspruchte. Wem gehört nun von rechtswegen der Stein?

Ein Soldat wurde an der Grenze als Wächter hingestellt. Als nun die Räuber über die Grenze kamen und in dem nächstliegenden Dorfe raubten, plünderten und mordeten, wagte der Soldat nicht zu schießen, weil er sonst Gewissensbisse gehabt hätte. Er kam vor Gericht, und beim Verhör sagte er, daß seine Religion ihm nicht erlaubte, auf Menschen zu schießen. Er wurde begnadigt und durfte wieder in seine Heimat zurückkehren. Wie froh war seine Familie bei seiner Ankunft. Denn das ganze große Eigentum hatte durch die Abwesenheit des Herrn zu leiden angefangen.

Es war Frühjahr. Die Brütezeit der Hühner war da. Da kommt ein armer Arbeiter zu diesem reichen Soldaten und bittet ihn, er möge doch so gut sein und ihm ein paar Bruteier vertauschen, er möchte auch gern von den grauen Hühnern etliche züchten. O gerne, sagte der Soldat, wenn du mir 19 Cents für's Dutzend gibst, kannst sie haben.

Armer: „Sind es Vollbluthühner?"

Sold.: Nein, aber es sind große, hübsche Hühner.

Arm.: „Wieviel kriegst du in der Stadt oder sonst von andern?

Sold.: „An andere habe ich noch nicht verkauft, und in der Stadt krieg ich zwar nur 16 Cent; aber die Eier braucht man dort auch nicht zur Zucht."

Der Arbeiter gab ihm 19 Cent und entfernte sich mit betrübtem Herzen, weil der Arme so ganz unter der Gewalt des Reichen stehe.

Ein anderes Bild: Ein Grenzwächter steht auf seinem Posten, und als die Dämmerung hereingebrochen ist, fällt er auf seine Knie, hat die Hände gen Himmel gehoben und betet: „Herr mein Gott! Es ist jetzt Krieg und ich bin meines Lebens keinen Augenblick sicher. Doch ich empfehle meinen Leib und meinen Geist in deine Hände. Ist es dein Wille, daß ich sterbe, so vergib mir alle meine Sünden und nimm meinen Geist auf zu Dir, schenkst du mir aber Gnade, daß ich noch hier bleiben soll, so hilf mir treu sein, treu gegen dich und gegen meinen Vorgesetzten. Bewahre meinen Fuß, daß ich nicht ausgehe, um zu sündigen. Ich traue dir, du kannst mich bewahren. Du hast gesagt durch David: „Ob tausend fallen zu meiner Rechten und zehntausend zu meiner Linken, mir naht der Tod nicht." Als er noch betete, hörte er ein Geräusch. Er schaute auf und sah etwas auf dem Bauche kriechend näher an ihn heranschleichen. Er ruft: „Halt, wer da!" Sogleich merkte er, daß sein Gegner das Gewehr fertig machte. Ohne sich lange zu besinnen, schoß er auf ihn los und hatte ihn getroffen. Der Feind fing an zu jammern und sich im Grase umherzuwälzen. „Nimm mein Gewehr" schrie er, „nur töte mich nicht." Der Wächter wagte sich mit gezücktem Schwert an ihn hinan, um die Sache zu untersuchen. Der Feind ergab sich und flehte um Mitleid. „Ich darf jetzt nicht von meinem Posten, aber wenn du dich noch zwei Stunden ruhig verhältst, will ich dir gern helfen." Er verband ihm die Wunde am Bein mit seinem Taschentuch, und der Verwundete setzte sich zu des Wächters Füßen und erzählte ihm seine traurige Lage. Nach Verlauf der zwei Stunden ging der Wächter heim, holte sein Pferd, setzte den Verwundeten darauf, führte ihn heim und pflegte sein, bis er ins Hospital geschafft werden konnte. Dort empfing er eine Rechnung von vier Mark für Pflege und Arbeit an einem Verwundeten. Er aber wies die Belohnung zurück mit den Worten: „Liebet eure Feinde, tut wohl denen, die euch hassen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. „Ich habe also nur meine Schuldigkeit getan.'

Wir haben hier zwei Personen, die beide gezwungen worden waren, in den Militärdienst einzutreten. Der erste Soldat trat in den Dienst, trotzdem sein Glaubensgrund lautete: „Du sollst nicht töten!" Er widerstrebte bei seinem Eintritt nicht, weil er hoffte, daß es nicht dazu kommen werde, jemand zu töten. Der andere trat in den Dienst ohne Gewissensbisse, weil er es für seine Pflicht und Schuldigkeit achtete. Als nun die Gefahr an beide herantrat, ließ der eine seinen Nächsten ermorden, weil er ja nicht töten durfte; der andere hielt den Feind fern und hatte auch nicht getötet (vielleicht noch aus dem Räuber einen Menschen gemacht.) Als der erste wieder bei seinem Reichtum war, konnte man seine Religion im Schatten der drei Eier-Cents kaum sehen. Der andere hielt es für seine Pflicht, Liebe und Wohltat an seinem Nächsten zu üben auch ohne Geld. Welches ist nun der bessere Christ?

P. Unger.

(Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und nicht tut, wird viele Streiche leiden müssen, sagt Jesus.)

Der Wohltäter.

Holzhändler Sergei Feodorowitsch ist Heil widerfahren; der erste Enkel ist geboren und ob dieses wichtigen Ereignisses herrscht eitel Freude und Rührung. Der Holzhändler ist an den Geldschrank getreten und hat ihm sechs Hundertrubelscheine entnommen. Er breitet sie auf den Tisch aus und spricht: „Das soll für die armen Gefangenen im Schuldturm sein."

Dann streicht er den grauen Bart, blinzelt listig mit den kleinen Augen und fragt freundlich: „Anna Iwanowna, mein Weibchen, mein Großmütterchen, hast du dem nichts hinzuzufügen?"

Anna Iwanowna erhebt sich langsam, geht in die Küche, hebt einen Stein aus dem Herde, holt einen Strumpf heraus und entnimmt ihm zwei Fünfundzwanziger. Sie legt die Scheine neben das Geld ihres Mannes.

„Nicht mehr?" fragt der Mann verwundert.

„Mein Eheherr, Sergei Feodorowitsch," schmollt die Frau schalkhaft, „ist ein Geizhals, ein Knauser, der uns jeden Kopeken nachrechnet, sonst würde es mehr geworden sein."

Der Hausherr lächelt zu diesem Vorwurf, wendet sich zu dem ältesten Sohn und fragt: „Wie steht es mit dir?"

Auch dieser bringt seine Gabe, ebenso die andern Brüder und Schwestern; selbst der Neugeborene muß von dem, was ihm in die Wiege gesteckt worden ist, etwas spenden, damit er sein Leben mit einer guten Tat beginne.

So sind siebenhundert Rubel zusammengekommen.

„Es wird wohl genügen für zweitausend Rubel," sagt Sergei Feodorowitsch und geht nach dem Schuldturm. Dort wandert er durch die Räume des Elends schweigend einher, als suche er irgend einen Bekannten. Er lauscht der Unterhaltung der Gefangenen. Er ist ein erfahrener Mann mit scharfem Blick. Die dort stehen und so vorsichtig mit einander raunen, das sind die gerissenen Burschen, die ihr Geld in Sicherheit gebracht haben und nicht zahlen wollen. Er geht vorüber, er geht auch an denen vorüber, die das Kainszeichen des Leichtsinns und der Liederlichkeit an sich tragen, die gleichsam Stammgäste in diesem Hause sind und sorglos schwatzen. Aber die Stillen, die Gebeugten, die Mutlosen faßt er ins Auge. Und da steht einer, für den sein Herz spricht.

Er tritt auf ihn zu, grüßt ihn höflich und spricht: „Erlaube mir, dich zu fragen, warum du dich hier befindest."

Der Mann läßt den Kopf sinken und sagt mit leiser Stimme: „Ich bin dem reichen Lederhändler Stepan Timofejow dreihundert Rubel schuldig."

„Dreihundert Rubel! Das ist eine große Summe! Du magst wohl ein leichtsinniger Vogel gewesen sein, schlecht gewirtschaftet, getrunken oder gar gespielt haben?"

„Ich habe mir nichts vorzuwerfen, Herr, Ich war ein Sattler, hatte meine Bude in der Kasanska und durch Gottes Hilfe mein Auskommen. Da kam der Verwalter des Fürsten Salkow zu mir, kaufte und bezahlte gut und bar. Das tat er noch einige Male und machte mich sicher. Dann nahm er für tausend Rubel Waren und ließ mich mit der Zahlung sitzen. Ich klagte, aber es half nichts. Damit fing das Mißgeschick an. Nun weißt du wohl, wie unser Sprichwort sagt: Das Glück geht stets allein, das Unglück kehrt mit Gefolge ein. So ging es auch mir und der Lederhändler ließ mich einsetzen."

„Es ist eine böse Zeit," sagte der Holzhändler, „möge Gott das Herz deines Gläubigers bald erweichen, daß er dir die Freiheit schenkt."

„Ohne Geld tut er das nimmer," sagt der unglückliche Sattler.

Der Holzhändler zuckt die Achseln und geht von dannen. Er spricht noch mit ein paar andern; jedem sagt er einen Trost, aber keinem macht er Hoffnung auf Hilfe.

Wie er das Schuldgefängnis verlassen hat, schreitet er schnurstracks nach dem Hause des Lederhändlers. „Es ist viel," sagt er mit einem kurzen Seufzer. „Ich werde tüchtig handeln müssen."

„Ich nenne mich Sergei Feodorowitsch, bin Holzhändler, in der Kolomna wohnhaft, und wünsche, Stepan Timofejowitsch, deine Bekanntschaft zu machen."

Der Angeredete verbeugt sich tief und sagt: „Dein Name ist mir bekannt und es freut mich, Sergei Feodorowitsch, daß du zu mir kommst."

Abermals folgt eine tiefe Verbeugung auf beiden Seiten; die beiden bärtigen Männer küssen sich Mund und Wange und der Lederhändler sagt: „Willst du nicht Platz nehmen und Brot und Salz bei mir genießen?"

Der Holzhändler antwortet: „Mühe dich nicht, Herr, ich komme eines Geschäfts wegen."

„Um so mehr sollst du Brot und Salz nehmen und wir dürfen uns nicht fremd bleiben."

Sie setzten sich an den Frühstückstisch und essen und trinken schweigend.

Dann nimmt der Lederhändler das Wort: „Bedarfst du von mir Waren, ich habe vorzügliches Leder auf dem Lager."

„Nicht darum komme ich diesmal. Es ist eine andere Sache. Du hast den armen Sattler setzen lassen."

„So ist es, er schuldet mir dreihundert Rubel."

„Stepan Timofejowitsch, es ist mir gestern ein gesunder Enkel geboren."

Der Lederhändler steht bei dieser Nachricht auf, verbeugt sich und wünscht dem Großvater Glück und dem Kinde Gedeihen.

Der Holzhändler fährt fort: „Der Sattler dauert mich und weil mir Gott Freude geschenkt hat, möchte ich mich seiner erbarmen, wenn du billig sein wolltest."

„Gewiß," sagt der Gläubiger, „um deinetwillen und da wir heut zum ersten Male Salz und Brot zusammen gegessen haben, will ich tun, was mir möglich ist."

„Nun denn, ich will dir fünfzig Rubel zahlen, wenn du ihn freiläßt."

Der Hausherr springt auf und ruft: „Wo denkst du hin? Der sechste Teil meiner Forderung! Unter zweihundertfünfzig Rubel lasse ich ihn nicht heraus!"

„Sei barmherzig, du wirst ein gut Stück Geld dabei verdient haben."

„Erbarme dich, ruft der Lederhändler beteuernd, „unter dem Einkaufspreis habe ich ihm die Ware gegeben!"

„Sechzig Rubel werde ich zahlen," sagt der Gast und kraut sich das Haar.

„Das geht beileibe nicht. Ich ruiniere mein Geschäft, wenn ich mit zweihundert Rubel zufrieden bin."

„So kann ich ihm nicht helfen," sagt der Holzhändler und schickt sich zum Gehen an: „Ich danke für deine gastliche Aufnahme."

„Eile doch nicht," bittet der Wirt. „Ich habe heute noch kein Geschäft gemacht. Du bist mein erster Kunde, du weißt wohl, es bringt Unheil, wenn man den ziehen läßt. Ich will das Möglichste tun und noch fünfundzwanzig Rubel erlassen."

„Gut, und ich biete dir fünfundsiebzig Rubel. Das ist das Aeußerste."

„Väterchen, du bist ein Räuber; keinen Kopeken kann ich mehr nachlassen."

„Nun will ich deinen Schuldner nicht mehr und wenn du ihn mir für so viele Kopeken lassen wolltest, als ich dir Rubel geboten habe. Lebe wohl."

Der Lederhändler kämpft einen Kampf. Es könnte doch Ernst werden und dann hätte er gar nichts.

„Bist wahrhaftig ein Hitzkopf, Alterchen."

Der Gast lächelt und sagt: „Es mag wohl wahr sein. Ich will dir achtzig Rubel geben."

Sie einigen sich endlich auf hundert Rubel. Der Lederhändler schreibt den Freischein. Sie küssen sich abermals und der Wirt sagt:

„Sergei Feodorowitsch, wenn du Leder brauchen solltest . . ."

„So komme ich zu meinem Freunde Stepan Timofejowitsch. Und wenn du Holz brauchst . . . ."

„Ich lasse noch dieses Jahr eine neue Badstube bauen und werde bei dir vorsprechen."

Dann trennten sie sich.

Sergei Feodorowitsch kehrt mit dem Schuldschein zurück. Die Schweißtropfen stehen ihm auf der Stirn, aber er atmet froh auf. Dem Beamten übergibt er den Freischein, der trägt ihn in das Buch ein und sagt: „Du darfst deinen Schützling mitnehmen."

Der Holzhändler geht in den Saal und hat schnell den Sattler erspäht, der das Gesicht in die Hände gedrückt, auf einer Bank kauert. Er tritt auf ihn zu, rührt ihn an, und wie er sich erhoben hat, gibt er ihm den Bruderkuß und sagt:

„Du bist frei, vergiß nicht, was ich um des Erlösers willen für dich getan habe. Verleiht dir der Himmel Segen und du bedarfst etwas von meinen Waren, so gehe nicht an dem Hause des Sergei Feodorowitsch in der Kolomna vorbei."

Ev. Mag.

Meinen Freunden im Norden und solchen, die interessiert sind, zur Nachricht.

Ich habe 240 Acres von den 40,000 Acres Land, geeignet von der Prairie Farm Lands Company of Lake Charles, Louisiana gekauft und bin sehr beschäftigt beim Bau eines kleinen Hauses, bei der Einzäunung des Landes und Pflügen.

Soweit gefällt mir das Klima ausgezeichnet und finde die Nachbarn hier liebevoll u. schnell bereit, den neuen Ankömmlingen zu helfen.

Das Wetter ist besonders schön für Arbeit draußen, u. regenet es gerade genug, daß alles gepflanzte schnell heranwächst.

Ich bin mir ganz sicher, daß hier eine erfolgreiche Kolonie etablirt werden wird und zwischen 2500 u. 3000 Acres sind schon an Mennoniten von Oklahoma, Kansas, Nebraska und Canada verkauft worden.

Bin gerne bereit, jedem der weitere Information braucht, dieselbe zu geben.

Mit Gruß P. J. Epp.
(früher Homestead, Okla.)

Lake Charles, La. April 3, 1916. An J. H. Penner, Newton, Kas. u. solche die sich interessieren.

Teile hiermit mit, daß ich diese Gegend ungefähr ein Jahr zurück besucht habe u. wieder herkam anfangs März u. muß gestehen, es gefällt mir hier sehr gut. Das Klima ist weder zu kalt noch zu warm, u. alle, die ich hier getroffen, sind sehr liebenswürdig u. zuvorkommend Ankömmlingen gegenüber.

Das hier Gepflanzte wächst schön u. verspricht viel zu geben. Soweit ich lernen kann von denen, die ich hier gesprochen ein Jahr zurück u. jetzt u. von dem, daß ich schon letztes Jahr habe wachsen sehen, scheint es mir, daß Corn, Hafer, Reis und alle Sorten Gemüse hier sehr gut gedeihen.

Gerne gebe ich weitere Auskunft; ich möchte hier gerne bleiben u. nicht mehr in ein kaltes, strenges Klima zurückkehren.

Mit Gruß Jacob Baehler.
(früher Alva, Okla.)

Obige Briefe sind mir zugeschickt. Beide Brüder sind ältere, erfahrene Männer u. besonders Bruder Epp äußerst tätig, während Br. Baehler schon zu alt zum farmen ist. Bruder Cressman u. Familie aus Jansen sind nun schon auch da u. mehr sind auf dem Wege. Mitte Mai haben sich nun mehrere Brüder u. Schwestern entschlossen, mit mir mitzufahren u. bitte ich mitzumachen. Nun kann man sehen, wie dort alles gedeiht, wie schön unser Sommer. Ehe die Freunde nun in eine unbesiedelte Gegend im hohen Norden gehen, bitte folgendes zu bedenken. Man braucht bei uns lange nicht so viel Land als im Norden, 40 Acres genügen dem Anfänger mit $5. per Acre Anzahlung. Ein kleines Häuschen — das Holz sehr billig — tut es, in 90 Tagen kann die Frau aus dem Garten das Gemüse haben u. der Mann etwas ernten u. dabei bleibt es dann u. man braucht nicht um Futter für Menschen u. Vieh sorgen wie im Norden wo der lange Winter es erfordert. Man braucht nicht teure Ackergeräte, u. ein paar Ponies tun die Farm Arbeit da unser Boden leicht bearbeitbar, wenn auch schwarz u. reich. An der Türe geht die Kunststraße vorbei, schnell kommt man zum Markt, keine Unwetter hindern, u. was für ein Markt! alles so teuer hier bei den großen Städten u. Häfen, fünf Bahnen tragen die Produkte von Lake Charles hinweg u. an unserem Lande befindet sich der Kanal mit Verbindung nach den Häfen u. Städten bis nach St. Paul Minn. via Mississippi. Und im Norden — 25 Meil. von einem Städtchen — welch ein Markt! Dicht dabei bei uns ist eine erstklassige Schule, in der Stadt Hochschule, u. die Kinder laufen jeden Tag im Jahr baarfuß, wie gesund. Bedenkt, so viele erfahrene Männer haben unser Land beschaut u. den riesigen Aufschwung in allem gemerkt u. nun fehlen uns die guten deutschen Farmer. Welch ein Humbug wenn man schreibt daß unsere 22 Züge die täglich durch die Stadt gehen des gelben Fiebers wegen aufgehalten werden; versucht mal den Schnellzug San Francisco-New Orleans auf der Southern Pac. bei uns aufzuhalten. Hat Tex. sich in den letzten 10 Jahren verändert? ja u. dreimal Ja! kommt u. seht, wo früher Sumpf, sind heute blühende Städte z. B. Texas City, das nun über 60 Mill. Export hat u. vor 10 Jahren ein Fischerdorf war, etc. Nein schreibt mir nur, ich schicke euch ein Circular von uns geschrieben u. Tatsachen enthaltend, die euch staunen machen werden.

Freundl. Gruß.

J. H. Penner,
Newton, Kas., Box 232.

Er gab mir seine Hand.

Judson, der erste Missionar in Burma, stand eines Tages in einem Dorf am Ufer eines Flußes, dabei sah er wie eine Frau ans Land stieg. Er bot ihr die Hand und fragte sie, wie sie heiße. Einige Minuten nachher wurde er ins Boot gerufen und er verließ sie mit einem Segensgruß. Judson dachte wahrscheinlich nicht mehr an diesen Vorfall, aber was war das Resultat?

Die Frau hatte nie zuvor solche Höflichkeit von einem Manne empfangen. Obgleich sie eine Prinzessin war, war sie doch wie eine Sklavin behandelt worden. Sie hatte gesehen, wie sie sagte, einen der Söhne Gottes.

Nach diesem Vorfall ließ sie sich nicht mehr überreden, die heidnischen Götter zu verehren. Sie hatte ihnen von Kind an gedient, aber, so sagte sie, „sie verhinderten nie meinen Mann, wenn er mich schlug. Dieser Mann sprach zu mir und gab mir seine Hand. Sein Gott muß der wahre Gott sein." Am selben Abend begann sie zu dem unbekannten Gott des weißen Fremden zu beten — es war ein rührendes Gebet:

„Herr Gott im Himmel und auf Erden, in den Bergen, in der See, im Norden, Süden, Westen, Osten, ich bete. Zeige mir deine Herrlichkeit, daß ich dich erkennen möge, wer du bist."

So betete sie 5 Jahre lang. Dann kam ein Missionar in jenen Distrikt, sie hörte das Evangelium und wurde sofort Christin und durch ihren Dienst wurden mit der Zeit viele zum Evangelium geführt.

Ein Händedruck, ein freundliches Lächeln, ein ermutigendes, tröstendes Wort, wie leicht sind sie geschehen und wieviel können sie ausrichten, wenn Jesu Liebe, Jesu Kraft dahintersteht. Gott kennt keinen Unterschied zwischen kleinen und großen Aufgaben, wie wir ihn machen. Alles was in seinem Namen geschieht mag es unsern Augen noch so winzig erscheinen, ist heilig und wohl wert, daß wir ihm zur Verfügung stehen. Er hat „Reichsgottesarbeit" für jeden, es kommt nur darauf an, daß du seinen Auftrag für dich verstehen lernst.

Schweigen.

Es dauert drei bis fünf Jahre, bis ein Kind klar und fertig reden gelernt hat, aber es dauert dreißig bis fünfzig Jahre, bis ein Erwachsener das Schweigen richtig gelernt hat; ja — manche lernen es ihr ganzes Leben nicht. Es gilt zu schweigen, wenn Gott uns ein Leid auferlegt, und wir fühlen, daß er uns in seine Zucht nehmen will. Es gilt zu schweigen, wenn uns ein Unrecht widerfährt und unser Herz darüber in Zorn entbrennt. Aber vor allen Dingen gilt es zu schweigen, wenn wir Gottes Wege mit uns nicht verstehen. Dann laßt uns stille sein, nicht murren, nicht Gott anklagen, sondern die Hand auf den Mund legen — und schweigen.

Gedanken über die Ewigkeit.

Ein taubstummes Kind gab auf die Frage: „Was ist die Ewigkeit?" die sinnige Antwort: „Sie ist die Lebenszeit des Allmächtigen".

Um das kommende Leben zu begreifen, müssen wir lernen, größer und heiliger über das gegenwärtige zu denken. — Die Zeit ist nur eine Einschaltung in die Ewigkeit, sagt ein Weiser. Wenn der irdischer Mensch mit dem Geiste Jesu Christi getauft ist, werden die Klammern weggeschoben, und er fängt an, in dem zeitlosen Zustande zu leben. „Wer glaubt an mich, der hat das ewige Leben."

Mittel gegen Feldmäuse gewünscht.

Ein Leser von Herbert bittet, das vor ungefähr einem Jahr in der Rundschau erschienene Rezept, Weizen mit Gift zu bereiten, um die Feldmäuse zu vernichten, nochmals zu veröffentlichen. Er hat es aufbewahrt gehabt, kann es jetzt aber nicht finden. Sollte jemand es zur Hand haben und uns einschicken, würden wir ihm herzlich dankbar dafür sein, und der Leser in Herbert ebenfalls. Ed.

Bekämpfung der Erdflöhe.

Die Erdflöhe richten im Frühjahr vielfach im Garten — und auch im Felde — an den jungen Pflanzen, vorwiegend der Kohl-, Rettig- und Rübenarten große Verheerungen an, so zwar, daß ganze Aussaaten vernichtet werden. Es gibt mehrere Arten Erdflöhe von denen der gemeine Erdfloh sich am häufigsten zeigt. Es sind kleine, ein sechzehntel bis ein achtel Zoll lange Blattkäfer, die meist in Massen zusammenleben; sie überwintern als Käfer unter Laub, Baumrinden, Steinen und allerhand Unrath. Im ersten warmen Frühjahr kommen sie hervor, fliegen im Sonnenschein schnell und leicht auf große Entfernungen zu ihren Nahrungs- und Vermehrungspflanzen. Jeder Behelligung entziehen sich die Erdflöhe durch kräftigen Absprung, der mit den starken und dicken Schenkeln der Hinterbeine ausgeführt wird. Sie sind daher bei Annäherung im Nu von den Pflanzen verschwunden.

Die Erdflöhe lieben warmen Sonnenschein; bei trüber, kalter Witterung verkriechen sie sich dagegen oft tagelang, ebenso können sie Feuchtigkeit und Nässe nicht vertragen, weshalb bei mehr trüber, kühler u. feuchter Frühlingswitterung eine Beschädigung der Kohl-, Rettig- und so weiter-Saaten weniger zu befürchten ist als bei trockenem, warmem und sonnigem Wetter. In letzterem Falle ist daher ein öfteres Gießen und Bespritzen der Saatbeete das beste und sicherste Vorbeugungsmittel gegen die Erdflöhe. Man überbrause bei sonnigem Wetter vier- bis fünfmal am Tage, so daß die Erde nie ganz trocken wird. Daneben halte man die Saatbeete im Anfang auch etwas dunkel, durch Bedecken mit Reisig, Drahtgaze oder lockeren Zeugstoff. Das Bespritzen mit Wasser dem etwas Karbolsäure zugesetzt wird (auf etwa 3 Gallonen 1 Eßlöffel voll) soll sich gut zur Abhaltung der Erdflöhe bewährt haben.

Als weiteres Bekämpfungsmittel gegen die Erdflöhe kommt in Frage das Ueberstreuen und Bestäuben der jungen Pflanzen mit Kalkstaub. Auch Ruß, Asche oder Straßenstaub tun dieselben Dienste und wirken um so besser, wenn etwas Schwefelblüthe oder Tabakstaub damit vermischt wird. Die Saatenbeete und Pflanzen müssen jedoch vorher etwas mit Wasser angefeuchtet (überbraust) werden, damit die Sachen darauf haften bleiben.

Von mancher Seite wird auch empfohlen, Bretterstücke auf der Unterseite mit Wagenschmiere oder Theer zu bestreichen und damit bei Sonnenschein über die Beete zu streichen, so daß die aufgeschreckten Erdflöhe an das Brett springen und hängen bleiben. Es ist dies aber ein Verfahren, das mehr Zeitaufwand erfordert und weniger gründlich helfen dürfte wie die vorgenannten Maßnahmen.

Schließlich sei noch erwähnt, daß junge Kohl- und Rettigpflanzen, die zwischen andern Gemüsen stehen, zum Beispiel zwischen Salat oder Sellerie, von den Erdflöhen meist gänzlich verschont bleiben. So hat man die Erfahrung gemacht, wenn auf einem Kohlsaatbeet einige Reihen Salat ge-

Die Mennoniten Kolonie
bei
Wheatland, Wyoming.

Auszug aus dem Bericht des Ansiedlungskomitees an die 21. Westliche Distrikt-Konferenz, abgehalten in der Brudertal Gemeinde bei Hillsboro, Kansas, den 20. und 21. Oktober 1915.

Außer dem Gesagten wurden wir veranlaßt, unsere Aufmerksamkeit aber auch noch auf eine andere Gegend zu lenken, wo seit etwas über einem Jahre eine neue mennonitische Kolonie ihren Anfang genommen hat. Es ist das eine Gegend mit eingerichteter, künstlicher Bewässerung (Irrigation). Es liegt dieselbe im südöstlichen Teil des Staates Wyoming, in Platte County, in der Nähe der Eisenbahnstation „Bordeaux" und wird als der „Bordeaux Tract" bezeichnet.

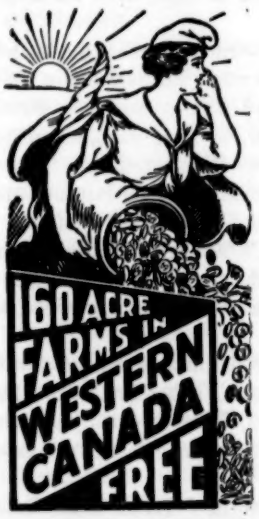
Wir als Komitee sind nun im Juni dieses Jahres dort gewesen und haben uns diese Gegend mit ihrer Bewässerung angesehen. Wie wir es da fanden, das haben wir in einem Bericht gesagt, der im Juli dieses Jahres in No. 29 des „Bundesbote" veröffentlicht worden ist. Es wird dieser Bericht doch wohl von unsern Leuten gelesen sein, und es braucht das darin Gesagte darum hier wohl nicht wiederholt werden. Nur kurz möchten wir hier noch den Umstand hervorheben, daß dieser Bordeaux Tract, ein Komplex Land von ca. 10,000 Acker, bis Januar 1917 speziell für die Mennoniten der Allgemeinen Konferenz zur Besiedlung reserviert ist; und daß nach unserm Dafürhalten sich diese Gegend allen denen, die sich für Bewässerungsland interessieren, als eine passende und gute empfiehlt.

Gez. Das Komitee.

Die erste Frühjahrs Excursion nach Wheatland ist für Montag, den 1. Mai anberaumt; 16 Familien haben sich bereits angekauft, wovon 14 in der Reservation und 2 außerhalb.

Nähere Auskunft erteilt
802 Monadnock Block,
Chicago, Ill.

C. B. Schmidt,
Kolonisations Agent.



Verlangt: 50,000 Farmarbeiter
mit Erfahrung, sofort, auf den Farmen von
Western Canada

Die Stellen der jungen Farmer zu füllen, welche in den Kriegsdienst getreten sind. Guter Lohn und Arbeit für die volle Saison versichert.

Es ist keine Gefahr oder Möglichkeit von Conscription in Canada.

Referenzen von allen Applikanten verlangt. Wegen Spezial-Fahrpreise und andere Information wende man sich an

W. D. Scott

Supt. Immigration Ottawa, Canada.

Mehr Geld aus Geflügel!

Unser 80 Seiten deutscher Katalog zeigt Ihnen wie in Wort und Bild. Successful Brut- und Aufzuchtapparate, Rassenechtes Geflügel, Brüteier vieler Sorten, sowie Bedarfsartikel zu niedrigsten Preisen. Katalog frei. Deutsches Buch „Richtige Fütterung kleiner Küken 10 Cents.

Des Moines Incubator Co.
182 E Second Str. Des Moines, Iowa

pflanzt wurden, daß dann die Kohlpflanzen auf diesem Beet fast vollkommen von den Erdflöhen verschont wurden, während das nebenan befindliche Beet mit reinem Kohlpflanzenbestand den Erdflöhen vollständig zum Opfer fiel. Diese Thatsache verdient daher bei der Aussaat von Kohlpflanzen wohl Beachtung.

Minnesota.

St. Paul, Minn. An Alle, die sich dafür interessieren!

Ich erhielt am 7. April 1916 den folgenden Brief von Herrn J. J. Harms von Wolf Point, Mont., datiert, nur welche Sie sich sehr interessieren werden, da er zeigt, welch großes Interesse an der deutschen Kolonie in der Fort Peck-Reservation in Montana genommen wird. Hr. Harms verläßt St. Paul am Abend des 18. April mit einer weiteren Gesellschaft von Heimsuchern für die Reservation.

Hr. E. C. Leedy, G. I. A.,
G. N. Ry., St. Paul, Minn.

Wolf Point, Mont., 7. April 1916. Werter Herr!

Der Zulauf zu den Fort Peck-Ländereien und der neuen deutschen Kolonie, nördlich von Oswego und Wolf Point, fängt frühzeitig an. Die folgenden Deutschen trugen ihre Namen für Land am 24. März ein:

Ab. J. Quiring, Mountain Lake, Minn.
Jac. J. Quiring, Mountain Lake, Minn.
Gerh. Quiring, Mountain Lake, Minn.
Jac. P. Neufeld, Mountain Lake, Minn.
Henry Hoog, Windom, Minn.
Peter C. Wiens, Bingham Lake, Minn.

Die folgenden Deutschen trugen heute, 7. April, ihre Namen für die neue deutsche Kolonie ein:

D. D. Ewert, Munich, N. D.
D. H. Unruh, Munich, N. D.
Ab. H. Derksen, Jansen, Neb.
H. P. Flaming, Medford, Okla.

Die folgenden Personen trugen am 31. März ihre Namen für die deutsche Kolonie ein:

J. J. Heinrichs, Henderson, Nebr.
V. C. Walters, Lushton, Nebr., Amerikaner.
C. F. Conrad, Lushton, Nebr., Amerikaner.
C. Shepardson, Lushton, Neb., Amerikaner.
Karl G. Payne, Lushton, Nebr.

Etwa fünf Personen waren Nachbarn in Nebraska, und alle sind hier wiederum Nachbarn, da sie sich in derselben Gegend ansiedelten.

Hr. J. J. Heinrichs, Henderson, Nebr., und Clarence Shepardson, Lushton, Neb., sandten je eine Wagenladung von lebendem Vieh und Haushaltungsgegenständen, ohne je das Land gesehen zu haben. Hier angekommen, luden sie ihr Eigentum aus und gingen dann auf das Land, um ihre Auswahl zu treffen. Alle fünf meldeten sich am 31. März. Hr. J. Heinrichs ist jetzt damit beschäftigt, Bauholz für ein modernes Haus, 24 bei 24, Stall, 18 bei 24, und ein Hühnerhaus zu fahren. Hr. Shepardson fährt jetzt Bauholz für ein modernes Haus und einen Stall auf seinem Land. Hr. Karl G. Payne hat bereits ein kleines Haus errichtet. Die ersten Worte, welche er sagte, als ich ihn traf, waren: „Ich habe das beste Stück Land, das die Sonne je beschien." Hr. Walters und Hr. Conrad sehen sich beide nach einem passenden Gespann von Pferden um, damit sie mit der Arbeit auf ihrem Lande beginnen können und sie erwarten, daß sie je 50 Acker brechen und ihr Frühjahrsfrucht bringen können. Dies ist nur ein Fall von vielen, welche sich bemühen, um sich zu etablieren und ich kann nicht umhin zu bemerken: Wie lange wird diese große Gelegenheit für Land auf der Fort Peck-Reservation anhalten, wenn die Nachfrage so weiter geht; 48 Eisenbahnwagen von Emigranten-Waren für Ansiedler wurden in Wolf Point in den letzten 30 Tagen ausgeladen und 12 in Oswego und weitere 10 werden nächsten Sonntag hier ankommen. Neun weitere Deutsche sind noch draußen auf dem Lande. Ich wurde benachrichtigt, daß dieselben mit der Gegend, dem Lande und den Wetterverhältnissen sehr zufrieden sind und ich erwarte, daß die, welche hierher kamen, um Land zu suchen, sich ebenfalls eintragen werden.

Herr Leedy, es ist gewiß befriedigend, zu hören, daß alle obengenannten Personen, welche sich für Land eintrugen, sich so befriedigt über die Gegend und das Land ausdrücken, und da alle praktische Farmer sind, so ist dieses sicherlich ein Lob für diese Gegend. Es scheint sich alles zu wiederholen wie im letzten Jahre. Ein Jeder, welcher nach Land hierher kam, hat, nachdem er dasselbe besehen, sich eingetragen. Ich erwarte, daß in diesem Herbst der größte Teil der Ländereien in der Fort Peck-Reservation übernommen sein wird.

Achtungsvollst

J. J. Harms.

Hr. Leedy, denke nur, unser Zug von St. Paul wurde von zwei Lokomotiven gezogen, ein Eisenbahnzug von 16 Waggons, alle bis zum letzten Platz mit Landsuchern aus allen Staaten der Union besetzt, welche nach Montana gingen.

Nachtrag.

Es freut mich, Ihnen mitteilen zu können, daß seitdem das Obige geschrieben wurde, die folgenden Personen sich für Land auf der Fort Peck-Reservation, Wolf Point, Mont., eintrugen:

Gerhard Funk, Hillsboro, Kans.
John S. Schmidt, Hillsboro, Kans.
Zacharias Bartel, Hillsboro, Kans.
Cor. Schmidt, Hillsboro, Kans.
Peter Janz, Hillsboro, Kans.
Ab. Dörksen, Hillsboro, Kans.
H. P. Flaming, Hillsboro, Kans.

E. C. Leedy,
General Immigration Agent,
Great Northern Railway,
St. Paul, Minn.

Die Juden in Palästina.

Die Einwanderung und Ansiedlung der Juden in Palästina nimmt fortschreitend zu. Es bestehen dort 35 eigene jüdische Kolonien mit 8500 Seelen, zwei Prozent des Landes befinden sich in jüdischem Besitz, viele der eingesessenen Araber verlassen wegen des Eindringens der Juden das Land. Von den Einwohnern Jerusalems, das immer mehr eine neue Großstadt zu werden beginnt, sind 75 Prozent Juden. In ihren Händen liegen der Handel und auch teilweise das Handwerk, und ein vollständiges Eisenbahnnetz durchzieht das Land. Das Schulwerk geht voran. Ein hebräisches Gymnasium zählt 150 Schüler und Schülerinnen. In Haifa macht das jüdische Tech-

Ein sicheres Wurm-Mittel für Pferde.

Absolut harmlos, kann trächtigen Stuten vor dem achten Monat gegeben werden. Hunderte von Tierärzten und Pferdebesitzern teilten uns in ihren Anerkennungsschreiben mit, das dieses Mittel „Newvermifuge" Hunderte von Bots und Pin-Würmer von einem einzelnen Pferde entfernten. Dieses Mittel kann ohne Futterwechsel eingegeben werden; auch kann man es bei Fohlen anwenden. Die Kapseln sind garantiert und wohlbekannt als das allerbeste Wurmmittel im Markte. Preis: 6 für $1.25; $2.00 für 12 Kapseln. Zwei Dutzend, mit Instrument zum Eingeben, $5.00; vier Dutzend, mit Instrument, $8.00; portofrei mit Gebrauchsanweisung versandt. Hütet Euch vor Nachahmungen.

FARMERS HORSE REMEDY CO.
Dept. J. 592 7th Str.
MILWAUKEE, WIS.

Wegen einer $2000 Farm in

Kalifornien

wende man sich an

JULIUS SIEMENS
1924 Fresno Street
Fresno California.

nikum Fortschritte, und für Jerusalem ist auch eine Universität in Aussicht genommen. Von den überallher herbeigeströmten Juden werden fünfzig Sprachen und Dialekte gesprochen, während das Hebräische immer mehr die Sprache wird, die alle einigt.

Die Zahl 13 wird als eine Unglückszahl betrachtet, und 13 Jahre voll Krankheit und Leiden sind gewiß ein volles Maß von Unglück und Mißgeschick. Daran werden wir lebhaft durch einen kürzlich von Herrn S. Bochnik in Plymouth, Pa., erhaltenen Brief erinnert. Er schreibt: „Ich war 13 Jahre lang krank an Rheumatismus und anderen Leiden. Es wurde so schlimm mit mir, daß ich weder essen, noch schlafen, noch arbeiten konnte. Meine Hände waren mit Schwären bedeckt, die eine wässerige Flüssigkeit ausschieden. Es war keine Stelle da, die gesund aussah. Ich gebrauchte Forni's Alpenkräuter, und meine Haut wurde rein; ich wurde gesund und konnte wieder essen, schlafen und arbeiten. Daß meine Heilung eine dauernde war, ist sicher, denn es ist jetzt zwölf Jahre her, seit ich krank war, und ich bin seither nicht wieder krank gewesen. Gleichzeitig fühle ich mich um zehn Jahre jünger als früher. Ich bin Gott dankbar für den Gedanken, der mich veranlaßte, Forni's Alpenkräuter zu gebrauchen."

Ist es nicht vernünftig, anzunehmen, daß eine Medizin, die solche gründliche Heilresultate erzielt, weit über dem Gewöhnlichen steht? Ist ein solches Präparat nicht wert, versucht zu werden, wenn alles trüb und traurig aussieht? Ungleich anderen Medizinen ist Forni's Alpenkräuter nicht in Apotheken zu haben. Spezialagenten liefern es den Leuten direkt vom Laboratorium. Falls Sie interessiert sind und keinen Agenten kennen, schreiben Sie an: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

„Ich stehe am Ende meines Lebensweges. Welch ein ganz anderer Maßstab wird in der künftigen Welt an unser irdisches Wirken gelegt werden?

Erziehen, nicht verziehen.

Eltern, die ihren Kindern jeden Stein, über den sie stolpern könnten, fürsorglich aus dem Wege räumen, erweisen damit ihren Kindern keinen sonderlichen großen Dienst. Allerhand unangenehme Erfahrungen sind für den heranwachsenden Menschen durchaus nötig, um ihn in seiner Lebenskenntnis und Geschicklichkeit, wie der und jener Schmerz zu umgehen sei, zu bereichern. Denn die „Steine des Anstoßes", wie man die Lebensschicksale nennen könnte, nehmen um so größern Umfang an, je älter der Mensch wird, und wer in der Jugend nicht gelernt hat, wie ein im Wege liegender Stein zu umgehen ist, der stolpert gewiß später über Felsstücke, die ihm den Kopf blutig schlagen. Nun wäre es aber wieder verkehrt, wenn man das gerade Gegenteil für gut halten und der Jugend möglichst viele Steine in den Weg werfen wollte, um sie möglichst frühzeitig zur Erkenntnis des Lebens und besonders dessen Bitternisse zu führen. Unerbittlich strenge Erzieher erziehen nicht nur kleinmütige, oft feige und verdüsterte Charaktere, sondern begünstigen auch durch ihre Maßnahmen ein frühzeitiges Eintreten altkluger Simesart, die keinem Kinde gut steht. Das so oft besungene „Paradies der Jugend" würde dann kaum etwas anderes sein als ein Garten mit sauren Holzäpfeln, an den der erwachsene Mensch nur mit Schaudern zurückdenkt! Immerhin steht fest, daß sehr viele Kinder mehr ver- als erzogen werden, und das es ungleich mehr Eltern gibt, die ihre Kinder maßlos verwöhnen (zur Weichlichkeit, Selbstsucht und Selbstgefälligkeit erziehen) als solche, die sich als erbarmungslose Peiniger ihrer Kinder erweisen. Eines ist so schlimm wie das andere.

Sich etwas vergeben.

Im schweren Kampf ums Dasein ist es beinahe zum allgemeinen Grundsatz geworden, daß wir überall rücksichtslos unsere Stellung behaupten müssen; wir glauben, uns schwer zu schädigen, wenn wir nicht stets betonen, was für tüchtige und tapfere Leute wir sind. Durch diese „Ellbogen-Strategie" erhält aber unsere Geselligkeit einen recht unangenehmen Stempel. Wir zwingen uns dadurch gegenseitig zu einem übervorsichtigen Auftreten, um in niemand den Eindruck aufkommen zu lassen, daß wir ihm an den Wagen fahren wollen — denn sobald jemand diesen Eindruck empfinge, so müßte er sich kräftig zur Wehr setzen, auf daß er sich — nichts vergebe. Auf diese Weise wird jeder Harmlosigkeit, vor allem jedem harmlosen Witz das Grab gegraben. Das ist schade. Denn eine humorlose Unterhaltung ist schlimmer als gar keine. Und genau besehen, „vergibt" man sich viel mehr, wenn man gegen einen fröhlichen Spott gleich mit Kanonen losdonnert, als wenn man ihn lächelnd einsteckt; man beweist dadurch nur eine Schwächegefühl. Wir sollten ein wenig — selbstbewußter werden. Der Selbstbewußte ist duldsam.

Ausfuhr zurückgegangen.

Die Ausfuhr von Brotstoffen aus den Ver. Staaten, welche im ersten Jahr des europäischen Kriegs eine noch nie dagewesene Höhe erreicht hatte, ist in den letzten Monaten stetig zurückgegangen, wie aus dem Dienstag vom Bureau für einheimischen u. ausländischen Handel in Washington veröffentlichten Bericht zu ersehen ist. Der Wert der in den letzten acht Monaten exportierten Brotstoffe betrug $266,500,000 gegenüber $358,250,000 im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Andererseits hat die Ausfuhr von Schlachtvieh, Fleisch und Molkereiprodukten zugenommen; sie betrug in den letzten acht Monaten $160,870,000 gegenüber $104,000,000 im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die Einfuhr von Schlachtvieh ist von $344,000 auf $2,250,000 gestiegen.

Preiserhöhung für Glas.

Die Tafelglas-Fabrikanten in Pittsburg kündigten Dienstag eine Erhöhung der Preise, einige Fabriken sogar für gewisse Waren um 10 bis 15 Prozent, an. Diese Preise treten erst nach dem 30. Juni 1916 in Kraft. Hierfür werden die hohen Preise für Kali und die ständig steigenden Kosten für andere zur Fabrikation von Glaswaren notwendige Materialien angegeben.

Es möchte sich lohnen, dies zu untersuchen.

Angrenzend an die Littlefield Ländereien in Lamb County, Texas, auf denen sich eine Mennoniten-Ansiedlung befindet, habe ich zu verkaufen 100 Labors von 177 Acres jedes, zu $25. Nur 3.00 für den Acre Anzahlung, den Rest nachdem es dem Käufer paßt, zu 5 Prozent.

Auf diesem Lande kann Weizen, Corn, und Alfalfa gezogen werden. Regenfall nach dem Regierungsbericht 22 Zoll.

Unsere nächste Excursion verläßt Newton, Kansas am 3. Mai. Schreibe oder telegraphiere.

P. G. Kröker.
Cheney, Kansas.

Erzählung.

Die unsterbliche Seele.

Von M. Inger.

Fortsetzung.

„Du Glückliche, daß du es glauben kannst! Ich kann es nicht und werde es nie können. Mit dem Tode ist alles aus."

Er hatte die Arme auf die Knie gestützt und bedeckte jetzt das Gesicht mit den Händen. Elisabeth aber war aufgesprungen und trat tief erschrocken einen Schritt zurück. Sie sah den Mann an, den Sie so heiß liebte und es war ihr, als öffne sich zwischen ihnen eine tiefe Kluft. Sie hier, er drüben. Sie allein sah die Kluft und sah sie mit Grauen. Wenn er nicht an die unsterbliche Seele glaubte, so glaubte er auch nicht an Gott. Ja, an irgend einen selbstgemachten mochte er glauben, aber nicht an den gerechten, der das Ungleiche im Leben ausgleicht in der Ewigkeit, nicht an den Erbarmer, der die Seelen von der Sünde befreit und hinüberrettet in die Seligkeit. Er hatte keinen Erlöser. Mit der Sterblichkeit der Seele fiel die ganze christliche Religion zusammen in nichts. Ja, es blieb dem Aermsten noch weniger als dem Heiden, der doch immerhin die Unsterblichkeit festhielt.

Als dieser Gedankenstrom durch ihre Seele flutete, ward sie unsagbar traurig. Leise wandte sie sich ab und ging langsam durch den Sand, die nächste Höhe hinauf, ins Dünental hinab, weiter und weiter und weinte dabei vor Kummer und Herzeleid.

Und Pedro saß noch immer in derselben Stellung.

„Elisabeth," hob er leise an, „es hat mich so überwältigt, ich hab' dich verletzt, sag', vergibst du mir?" Doch es kam keine Antwort, nur der klagende Möwenruf streifte sein Ohr. Angestrengt lauschte er, unfähig die Augen zu erheben, denn er fürchtete plötzlich den anklagenden Blick seiner Braut. „Elisabeth," klagte er weich, „du kannst dich doch nicht von mir wenden, mein Liebling?"

Noch immer Schweigen.

Da ließ er seine Hände von den Augen sinken — und war allein.

Entsetzt sprang er auf und rannte nach dem nächsten Dünenkamm. Das Tal dahinter war leer. Er stürzte nach der anderen Richtung. Auch hier war alles tot und still. So raste er hin und her, bis er selber kaum wußte, wo er war in diesem Dünenlabyrinth. Er rief sie bei den zärtlichsten Namen, bis er ratlos dastand und der Schweiß ihm aus allen Poren brach.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke.

Natürlich war sie zum Vater gegangen, dort mußte er sie wieder finden. Der Leuchtturm zeigte ihm die Richtung. Aber Elisabeth war nicht da, und der Professor wunderte sich, als Pedro alleine erschien.

„Sie ging vor einiger Zeit von mir, und nun finde ich sie nicht," stieß der Spanier aus.

„Ob sie sich in den Dünen verirrt hat?" fragte Möller ängstlich.

„Ja das kann leicht passieren," fiel der Kutscher ein, der schmauchend auf der Bank saß. „Voriges Jahr ist ein Badegast einen halben Tag in den Dünen herumgelaufen und fand sich nicht heraus."

„Das kann hier aber nicht passieren," tröstete der Turmwart, „denn hier haben sie den Turm als Wahrzeichen."

„Na, na, laß einmal Nebel kommen, dann ist dein Turm auch nichts wert," meinte jener.

Pedro nahm den Vater beiseite und teilte ihm hastig die Veranlassung mit. „Ich hätte ja schweigen können," fuhr er fort, „aber . . . ."

„Nein, nein," unterbrach ihn Möller, „besser, daß sie jetzt klar sieht. Es ist ihr zu überwältigend gekommen, darum hat sie sich sammeln und besinnen müssen, mein Sohn. So verschiedene Weltanschauungen wie bei euch tun nimmer gut. Ach, ich sah es ja kommen! Doch nun wollen wir gehen und suchen, die Leiden Männer können uns helfen!"

„Nein, nein, ich möchte nicht, daß jemand anders sie findet als ich. Nur etwas Geduld, Vater, ich habe schon meinen Plan."

Er erbat sich das große Fernrohr beim Turmwart und stieg noch einmal die vielen Stufen hinauf. Oben angelangt, durchsuchte er mit dem Fernrohr die Dünengegend. Da — es mußte ein menschliches Wesen sein! Ja, sie war es ohne Zweifel, regungslos hingekauert in eine Dünenschlucht. Er riß sein Taschenbuch heraus, verzeichnete den Weg über die verschiedene Dünenzüge, merkte sich auf dem Uhrkompaß genau die Richtung und machte sich auf den Weg. Dabei mußte er sich sehr zusammen nehmen, die Richtung inne zu halten und die verschiedenen Höhen und Täler nicht miteinander zu verwechseln. Endlich, als er einen Dünenkamm erstiegen hatte, sah er Elisabeth vor sich, fast in derselben Stellung, die er einnahm, als sie ihn verließ. Sie mochte über dem Grübeln Zeit und Ort vergessen haben, auch jetzt merkte sie sein Nahen nicht.

Einige Schritte vor ihr blieb er stehen.

„Elisabeth!" rief er leise.

Da erhob sie die verweinten Augen, aber es dauerte noch eine Weile, ehe sie sich in der Gegenwart zurecht fand.

„Elisabeth, willst du nicht wieder zu mir zurückkehren?" bat er weich, seine Arme ihr entgegen streckend. „Kannst du mich jetzt nicht mehr lieben?"

Da lag sie schon aufschluchzend an seiner Brust.

„Pedro, ich werde dich lieben in Ewigkeit. Wie sollte ich jetzt, gerade jetzt dich verlassen? Ich habe nur Leid getragen, weil unsere Seelen noch nicht eins sind, wie ich wähnte."

„Du bist mein guter Engel, Elisabeth, so lange du mir zur Seite stehst, ist noch Hoffnung für mich, wenn du weg gingest, wäre ich verloren."

Sie gingen zurück und fuhren bald darauf heim. —

* * *

Während Elisabeth das Glück ihres Brautstandes genoß, brach über Mimi Strom eine Fülle von Trübsal herein.

Die erste Nachricht, welche die Heimkehrenden in Hamburg erhielten, war, daß man am Morgen den Kaufmann Strom tot im Bett gefunden hatte. Es hieß, ein Schlag habe seinem Leben ein Ende gemacht. Man munkelte freilich von etwas anderem, denn als seine Finanzen geordnet wurden, ergab sich, daß er nicht der reiche Mann war, für den man ihn gehalten hatte. Seine gewagten Spekulationen waren in der letzten Zeit schlecht ausgefallen, und als alle Gläubiger befriedigt waren, blieb der Witwe nur so viel, daß sie mit bescheidenen Ansprüchen eben ihr Auskommen fand. Für das weitere Studium des Sohnes blieb nichts übrig, und dieser mußte jetzt im Ernst an sein Examen denken. Camilla war freilich noch da, aber anstatt die Mutter zu stützen und trösten, machte sie ihr noch Vorwürfe. Nun, wo das glänzende Erbe wegfiel, fühlte sie es mehr als sonst, daß diese Ehe ihr nicht zusagte, in die die Mutter sie hineingedrängt hatte.

Frau Ingeborg Strom schien aber gegen diese Vorwürfe abgestumpft zu sein. Sie dachte nur an ihr eigenes Schicksal und saß da jammernd mit gerungenen Händen, oder stumpf vor sich hinbrütend Die einzige, die jetzt wirklich dachte und handelte, war Mimi.

Die Anzeige von Elisabeths Verlobung ließ sie unter diesen Umständen völlig gleichgültig, und sie fand weder Zeit noch Mut, ihrer Freundin ihre veränderte Lage mitzuteilen. In der ganzen Zeit hörten sie weiter nichts von einander und beide empfanden es nicht sonderlich, da die eine zu

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falscher Anpreisungen.

sehr mit ihrem Glück, die andere mit ihrem Leide beschäftigt war. —

Endlich war alles geordnet. Camilla befand sich wieder in der Garnisonstadt ihres Mannes, Kurt bei einem Freunde, um sich auf das Examen vorzubereiten.

Das prächtige Haus der Familie Strom war in fremde Hände übergegangen, und wir finden Mutter und Tochter in einer bescheidenen, doch behaglich eingerichteten Wohnung wieder. Mimi sitzt im Hintergrund des mäßig großen Zimmers und besieht ihre kleinen Hände, die schon Spuren der Arbeit an sich tragen. Am Fenster sitzt die Mutter im Lehnstuhl und sieht starr auf die gegenüberliegenden Häuser.

„Das Gerassel auf der Straße greift meine Nerven an," stöhnte Frau Ingeborg endlich, „wann wird es anders?"

Fortsetzung folgt.

Flutwarnungen am Mississippi.

Der Mississippi wird am Samstag eine Fluthöhe von 16 Fuß und am Sonntag den Höhestandpunkt von 16.5 Fuß erreichen. So lauten die vom Wetterbureau für Clinton, Ia., am Mittwoch ausgegebenen Warnungen. Mittwochmorgen stand das Wasser 13.8 Fuß, das bedeutet einen Fuß Steigung in den letzten 24 Stunden. Eigentümer in dem Niederungen bringen ihr Vieh in Sicherheit und treffen Vorbereitungen zum Schutz ihres Eigentums.

Nicaragua-Vertrag gezeichnet.

General Chamorra, Gesandter von Nikaragua in Washington, erhielt am Dienstag die Nachricht aus Managua, daß der Vertrag, durch welchen die Ver. Staaten gegen eine einmalige Entschädigung von $3,000,000 das Recht erhält, einen Kanal durch Nikaragua zu bauen und eine Flottenstation in Fonseca zu errichten, vom Kongreß der Republik Nikaragua jetzt ratifiziert worden sei. Der Vertrag wurde bereits vom amerikanischen Bundessenat ratifiziert und kann somit in Kraft treten, sobald die nötigen Formalitäten erledigt sind. Dies dürfte prompt geschehen, da Nikaragua in großer Geldnot ist. In Verbindung mit dem Panamakanal ist die Flottenstation in Fonseca von hoher strategischer Bedeutung für die Ver. Staaten.

Truppenstärke der mexikanischen Expedition.

Ueber die Stärke der an der mexikanischen Expedition beteiligten amerikanischen Truppen gibt Stabschef General Scott bekannt, daß an der Grenze augenblicklich 18,565 Mann stationiert sind, und General Pershing einschließlich der zur Sicherung der Verbindungen verwendeten Leute 12,000 Mann hat. Wie stark die Bundesarmee in der mexikanischen Expedition engagiert ist, geht daraus hervor, daß General Scott mitteilt, es seien zurzeit nur 4,000 Mann nicht an dieser Unternehmung beteiligt.

In Torreon ist die Nachricht von einem fünfstündigen Gefecht der Carranzaschen Garnison von Pasaje im Staat Duango und Banditen unter Contreras und Ceniceros eingetroffen. Die Banditen flüchteten, nachdem sie siebzig Mann verloren hatten, in die Berge in der Gegend von Nazos; die Carranzaschen Truppen hatten vier Tote.

Mexico.

Gerüchte aus dem südlichen Chihuahua und dem nördlichen Durango meldeten, Villa sei tot; wenn auch bestimmtes noch nicht zu erfahren ist, so würde doch in ein bis zwei Tagen festgestellt werden können, ob die Meldung richtig ist oder nicht.

Nach Ansicht maßgebender Persönlichkeiten in El Paso gibt es jetzt nur zwei Möglichkeiten: Entweder ist Villa tot; dann würde die Straferpedition automatisch ihr Ende erreicht haben, und die amerikanischen Truppen Befehl erhalten, so schnell als möglich nach den Ver. Staaten zurückzukehren; oder aber Villa hat das Gerücht von seinem Tod nur verbreiten lassen, um seine Verfolger von der Fährte abzulenken. In diesem Falle müßte er schon mitten im Staat Durango sein. Eine weitere Verfolgung wäre dann ausgeschlossen, es sei denn, daß ein ganz neuer Feldzugsplan entworfen wird; ohne Benutzung der Eisenbahn ist es unmöglich, die Verbindungslinie bis in den Staat Durango aufrechtzuerhalten.

So rasch es bei dem beschränkten Umfange, in dem die mexikanische Nordw.-bahn von amerikanischer Seite benutzt werden kann, möglich ist, wird mit dieser Bahn den amerikanischen Truppen Nachschub an Lebensmitteln und Kriegsmaterial nach Casas Grandes gesandt. Daraus, sowie aus dem Umstand, daß Brigadegeneral Pershing sein Stabsquartier nach Satevo, vierzig Meilen südlich von Chihuahua, verlegt hat, schließt man, daß in amerikanischen Militärkreisen die Nachricht vom Tode Villas keinen Glauben findet.

Wollte Knochen aus dem Bein entfernen.

Nach Jahre langem Leiden an einem fließenden Geschwür wurde einer Dame in Hartford Conneticut mitgeteilt, daß die einzige Kur die Entfernung von acht Zoll Knochen sei. Sie weigerte sich und brauchte Allen's Ulcerine Salve, und sie heilte das Geschwür vollständig. (Name und Adresse auf Anfrage).

Allen's Ulcerine Salve ist eine der ältesten Arzneien in Amerika und ist seit 1869 bekannt als die einzige Salbe, kräftig genug, chronische Geschwüre und alte Wunden von langer Dauer zu erreichen. Weil sie so wirksam ist, heilt sie oft Brandwunden und Verbrühungen ohne Narben in kurzer Zeit.

Allen's Ulcerine Salve heilt von Grund auf und zieht die Gifte aus. Frische Wunden und Geschwüre heilt sie in einem Drittel der Zeit die gewöhnliche Salben und Liniments bedürfen.

Per Post, 55 Cents J. P. Allen Medicine Company, Dept. Bl., St. Paul, Minn.

Bronchitis, Husten und Catarrah
verschwinden schnell beim Gebrauch der

Sieben Kräuter Husten-Tabletten.

Diese Tabletten reinigen den Hals, die Luftröhre und die Lunge von dem Schleim, beseitigen die Entzündung und den Hustenreiz in den Bronchien und heilen die Schmerzen auf der Brust. Lernen Sie die herrlichen Naturheilmittel zu gebrauchen, welche der Herr zur Heilung für unsere Krankheiten wachsen läßt, dann laufen Sie kein Risiko.

Mrs. G. Niewald, Hope, Mo., schreibt:
Wenn meine Kinder Bronchitis haben oder viel Husten, dann gebe ich ihnen gleich von den Sieben Kräuter Tabletten, dieselben helfen immer schnell und ich würde nicht mehr ohne diese Tabletten sein.

Mrs Nick. Kihm, Avon Lake, O., schreibt:
Ich habe jeden Winter mit Husten, Erkältungen und Bronchitis zu leiden. Seit einigen Jahren habe ich nun die Sieben Kräuter Tabletten gebraucht und dieselben helfen mir mehr als alle andere Medizinen. Seit vielen Jahren bin ich nicht so gut durch den Winter hindurchgekommen wie jetzt, und ich bin Ihnen so dankbar dafür.

1 Schachtel mit 50 Tabletten nur 25 Cent, 5 Schachteln $1.00 bei R. Landis, 1647 Herbert Ave., Cincinnati, O.

Agenten gesucht.